

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Hermann Harbaum, Magdeburg. Druck von J. C. A. Metzger, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Nr. Mühlstraße 3, Fernsprecher 101.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Belegbogen) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Anzeiger in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1.70 Mk., 2 Exemplar 2.80 Mk. In der Expedition und den Verkaufsstellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 zgl. Beleggeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagbeilage Die Neue Welt) 15 Pf. Anzeigergebühren die in der Beilage Die Neue Welt 15 Pf. Post-Rettungsschein Nr. 7928

Nr. 171.

Magdeburg, Donnerstag, den 26. Juli 1900.

11. Jahrgang.

Heute Volksversammlung in der Zerbster Bierhalle

Referent: Adolph Hoffmann, Berlin.

Unsere neueren Kolonien.

III.

Die im vorigen Jahre von Spanien erworbenen Karolinen- und Marianen-Inseln umfassen ein Gebiet von etwa 2000 Quadratmeilen. Ueber Ansiedler erfahren wir nichts, nur daß in jedem Bezirk Polizeisoldaten angestellt sind. Diese nach unserer Meinung viel zu teuer bezahlte Inselgruppe erfordert einen Reichszuschuß von 370 000 Mark. Die Marshall-Inseln, nur 400 Quadratkilometer umfassend, hatten im ganzen 71 europäische Ansiedler, darunter 39 Deutsche. Sie haben den Vorzug, keinen Reichszuschuß zu erfordern, da die Verwaltungskosten von der Salmuth-Gesellschaft gedeckt werden.

Das Schutzgebiet von Samoa beträgt 2570 Quadratkilometer und es sind etwa 200 Deutsche dort angesiedelt; für jeden Bezirk sind 30 Polizeisoldaten angestellt. Der Reichszuschuß beträgt 52 000 Mark. Welche Schwierigkeiten die unauflösbaren inneren Zwistigkeiten auf Samoa schon herbeigeführt haben, ist bekannt. Ob es in Zukunft ruhig bleibt, ist abzuwarten.

Das vielberufene Kiautschou umfaßt 515 Quadratkilometer. Die Besatzung beläuft sich etatsmäßig auf etwa 2400 Mann, darunter 48 Beamte und Offiziere und 7 Ärzte. Von einer Ansiedlung von Europäern wird nichts gemeldet, trotzdem man sich so viele Mühe gegeben hat, dem Grundstückerwerb vorzubeugen, und trotzdem Kiautschou mit so viel Lobeserhebungen auch als Sommerfrische empfohlen worden ist. Der Reichszuschuß beträgt gegen 10 Millionen, die Einnahmen betragen etwa 200 000 Mark. Für die zehn Millionen haben wir die Aussicht, daß das Deutsche Reich durch den Besitz von Kiautschou leichter in die ostasiatische Krisis verwickelt werden kann, als wenn man die Hand von dieser „Pachtung“ gelassen hätte.

Das sind die Kolonien. Viel Land, aber wenig brauchbar zu Ansiedlungen. Es wird niemals gelingen, einen Menschenstrom nach diesen äußerst rückständigen Landstrichen zu lenken. Es wird auch nicht leicht gelingen, dort angenehme Verhältnisse zu schaffen.

Der Wert des Gesamt-Eigenhandels des deutschen Zollgebiets mit den Kolonien beträgt etwa 20 Millionen — 5 Millionen Einfuhr und 15 Millionen Ausfuhr. Der Reichszuschuß beträgt dagegen über 27 Millionen. Zwar hat sich der Handel von 1898 auf 1899 um etwa 4 Millionen gehoben; um dieselbe Summe ist aber auch der Reichszuschuß in die Höhe gegangen.

Auch diese neue statistische Darstellung der Zustände in den Schutzgebieten kann uns zu keinem anderen Urteil bringen, als bisher. Wir fassen es dahin zusammen:

Diese Kolonien haben keine Zukunft!

„Wie nicht anders zu erwarten war.“

Die Münchener Neuesten Nachrichten schreiben, es seien wegen der Behauptung, nicht alle nach China gehenden Mannschaften hätten sich freiwillig dazu erbötet, nochmals Erhebungen gepflogen worden. Dieselben hätten das nicht anders zu erwartende Ergebnis gehabt, daß sämtliche Mannschaften auf wiederholtes Befragen erklärten, daß ihre Einreihung in das China-Bataillon ausschließlich auf Grund freiwilliger Meldung erfolgt sei und daß einstimmig von demselben hervorgehoben wurde, daß sie trotz der **Exercerien der sozialdemokratischen Presse** und der von dieser und anderen Seiten auch auf anderem Wege versuchten Beeinflussungen auf ihrem freiwilligen Entschlusse stehen bleiben. Sie wollten sich jedoch als **Freiwillige** und nicht als „Gepreßte“ betrachtet wissen und **fühlten sich durch die läugerischen Artikel selbst beleidigt.**

Das sind ja ganz ausgezeichnete „Leute“! Der militärische Geist ist völlig in sie eingegangen und in einer den patriotischen Staatsbürger hoch befriedigenden Weise beherrscht er sie so, daß es **nur** „wiederholten Befragens“ bedarf, um die **gewünschten Antworten** zu erhalten. Jeder mit militärischen Zuständen auch nur oberflächlich Vertraute weiß, wie sehr ein „braver“ Soldat sich die Fähigkeit aneignet, aus der Fragestellung bereits heraus zu hören, welche

Antwort bei dem fragenden Vorgesetzten angenehm wirkt. Daß der Militarismus die Tugend unbeflügelter Wahrhaftigkeit gerade sehr befördert, können nur solche behaupten, die schwärmerisch in ihn verliebt sind. Und ferner, welche wohlthunende **Freiheit in Bezug auf Zeitungslektüre** scheint im Lande der Maßtrüge zu herrschen! Woher sollen die „freiwilligen“ Chinalämpfer die „Exercerien der sozialdemokratischen Presse“ kennen, wie können sie sich durch „läugerische Artikel einzelner Blätter beleidigt“ fühlen, wenn sie nicht **diese Blätter gelesen haben?**! Entsetzlicher Gedanke! Man sieht, die Auslassungen der Münchenerin geben zu diversen Gedanken Anlaß. Auch wir jagen mit dem Blatte, allerdings nicht in seinem Sinne: Wie nicht anders zu erwarten war, hat die militärische Untersuchung ergeben, daß **alle** freiwillig nach China gehen. Das honette Spießbürgerblatt fügt hinzu: „Sicherem Vernehmen nach besteht auch in maßgebenden Kreisen die Absicht, **gegen das Treiben jener vaterlandslosen Presse mit allen Mitteln vorzugehen.**“ Recht so! Aber hoffentlich erst, wenn die „Freiwilligen“ auf dem Wasser schwimmen. Man hat ja dann noch genug Unfreiwillige, die man gegen den inneren Feind verwenden kann.

Ueber die Frage übrigens, ob **minderjährige Soldaten**, die freiwillig in das für China bestimmte Expeditionskorps eintreten, dazu der **Zustimmung des Vaters oder Vormundes** bedürfen, ergiebt sich die Auffassung der militärischen Kreise aus folgendem Vorfalle, den die Frankfurter Zeitung mitteilt. Der 20jährige Sohn eines Frankfurter Einwohners, der in Darmstadt freiwillig dient, hatte sich zu der chinesischen Expedition gemeldet, war aber von seinem Feldwebel darauf aufmerksam gemacht worden, daß er die schriftliche Einwilligung seines Vaters beizubringen habe und erhielt auch zu diesem Zwecke Urlaub. Da der junge Kriegsmann die Zustimmung des Vaters nicht erlangen konnte, bleibt er in Darmstadt.

Eine Depesche des Kaisers von China an den Deutschen Kaiser.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Die hiesige chinesische Gesandtschaft hat am 21. d. M. dem Auswärtigen Amte folgende Verbalnote überreicht:

„Die kaiserlich chinesische Gesandtschaft beehrt sich dem kaiserlich deutschen Auswärtigen Amte nachstehendes Telegramm des Staatsrates zur gefälligen Kenntnisnahme zu bringen. Dasselbe war dem Gouverneur von Schantung Juanschikat zur Weiterbeförderung an den Taotai von Schanghai Cheng behufs Uebermittlung an diese Gesandtschaft zugestellt worden.“ „Der Kaiser der Tsaitien Dynastie entbietet seiner Majestät dem Deutschen Kaiser Gruß. China und Deutschland haben lange im Frieden gelebt und beiderseits hat kein Mißklang bestanden. Neuerdings ist es aber zwischen der chinesischen Bevölkerung und den einheimischen Christen zu Ausbrüchen des Hasses gekommen, wobei unerwartet der kaiserlich deutsche Gesandte Freiherr von Ketteler von den Aufständischen ermordet wurde, was uns zum Ausdruck des tiefsten Bedauerns Anlaß giebt. Die Untersuchung behufs der Festnahme und Bestrafung der Mörder war im Gange, als bei allen Fremden sich der Verdacht regte, daß sich die kaiserliche Regierung der Bevölkerung gegenüber bei der Verfolgung der Christen inkorrekt verhalte. Darauf erfolgte zuerst die Einnahme der Befestigungen von Taku. Feindseligkeiten begannen und das Unglück wurde immer verwickelter. Die Lage, in der sich zur Zeit China befindet, ist schwer zu ordnen, besonders da die chinesische Regierung nicht die Absicht hat, in den bestehenden guten Beziehungen jemals eine Veränderung eintreten zu lassen. Es sind nur die Umstände, die zur Zeit obwalten, welche die Regierung zu deren Bedauern in eine Zwangslage gebracht haben. Zur Beseitigung des allgemeinen Unwillens gegen die chinesische Regierung und zur Klärung der Lage bleibt nur das einzige Mittel, die Beihilfe Deutschlands anzurufen. Daher öffnen wir Ew. Majestät unser Herz in diesem Schreiben in der Hoffnung, daß dadurch der Fortbestand der freundschaftlichen Beziehungen gesichert werde und daß Allerhöchstdieselben gerufen werden, einen Plan zur Erreichung dieses Zweckes ins Auge zu fassen und die Leitung zu übernehmen,

um die früheren friedlichen Zustände wieder herbeizuführen. Wir bitten, uns einen günstigen Bescheid zu erteilen, wofür unsere Dankbarkeit Ew. Majestät gegenüber immer lebendig bleiben wird. Gegeben am 23. Tage des 6. Monats im 26. Jahre des Regierungsjahres Kwangju (19. Juli 1900).“

Berlin, 21. Juli 1900.

Der kaiserlich chinesischen Gesandtschaft ist darauf am 24. d. M. die folgende Verbalnote zugestellt worden:

Der Staatssekretär des auswärtigen Amtes, Minister Graf v. Bülow, hat die Verbalnote der kaiserlich chinesischen Gesandtschaft vom 21. d. M., enthaltend eine telegraphische Mitteilung Ew. Majestät des Kaisers von China an Ew. Majestät den Kaiser und König erhalten. Graf Bülow sieht sich nicht in der Lage, dieses Telegramm Ew. Majestät dem Kaiser und König zu unterbreiten, solange nicht das Schicksal der in Peking eingeschlossenen fremden Gesandtschaften und der dortigen übrigen Fremden aufgeklärt ist, die kaiserlich chinesische Regierung für die frevelhafte Ermordung des kaiserlichen Gesandten Sühne gewährt und für ein dem Volksrecht und der Zivilisation entsprechendes günstiges Verhalten genügende Garantien geleistet hat.

In der korrekten, kühlen Sprache der Diplomatie antwortet Bülow auf das in ganz anderer Tonart gehaltene Vermittlungersuchen, das vielleicht aufrichtig gemeint, vielleicht aber auch nur einen Trick der Verschlagenheit bedeutet.

Die Lage.

Die Chinesen setzen ihre Bemühungen, die Welt über das Schicksal der Fremden zu beruhigen, unablässig fort. Jetzt stellen sie in Aussicht, daß die Gesandten binnen kurzem unter militärischem Schutz nach Tientsin geführt werden, und hoffen, daß diese Versicherung die Einstellung der militärischen Operationen zur Folge haben wird. Aber die öffentliche Meinung Europas läßt sich nach allem, was sich in China in den letzten beiden Monaten zugetragen hat, nicht so leicht beschwichtigen, und sieht in den immer wieder veröffentlichten Versicherungen, daß die Gesandten wohllauf seien und sich unter dem Schutz der chinesischen Behörden befinden, ein Gaukelspiel, durch das die fremden Mächte verwirrt werden sollen. Heute liegen hierüber folgende Meldungen vor: London, 24. Juli. Der hiesige chinesische Gesandte empfing von Scheng eine Drahtung, der zufolge am 18. Juli das Tsung-li-Yamen den Unter-Departementssekretär Wenjui entsandte, um die Fremden und Gesandten zu besuchen. Wenjui habe jeden von diesen wohlbehalten vorgefunden, ohne irgend einen der deutschen Gesandten ausgenommen, zu vermissen. Die Drahtung fügt hinzu, Yungku sei im Begriff, die Bitte an den Thron zu richten, alle Gesandten unter Eskorte nach Tientsin zu senden in der Hoffnung, daß die militärischen Operationen alsdann eingestellt werden würden. Eine hiesige Nachrichten-Agentur will von dem englischen Sekretär der chinesischen Legation Macartney die Mitteilung empfangen haben, daß die Peking Legationen in Sicherheit und im Begriff seien, sich nach Tientsin zu begeben. Der hiesige chinesische Gesandte beschwichtigte gestern Abend die von einem Vertreter der Daily Express ausgedrückten Zweifel an der Sicherheit der Legationen mit folgenden Worten: „Es genügt, wenn der Tsung-li-Yamen berichtet, daß sie wohlbehalten sind. Mein Kaiser kann nicht seine 400 Millionen Unterthanen und die ganze übrige Welt belügen. Man wird bald die ganze Wahrheit von Sir Claude Macdonald selber hören, dann wird man nicht länger so schlecht von den Chinesen denken.“ Die Times mißt den Mitteilungen und Versicherungen der hiesigen chinesischen Legation, wie denen des englischen Sekretärs nicht die mindeste Bedeutung bei. Sie befürwortet, Li-Hung-Schang in Schanghai oder in Tientsin festzuhalten, bis bündige Beweise geliefert worden sind, daß die Legationen wohlbehalten seien und unversehrt übergeben werden.

Den beruhigenden Versicherungen der chinesischen Behörden steht eine Schanghai Drahtung der Daily Mail gegenüber, die besagt, ein hiesiger eingeborener Beamter empfing einen Brief von einem chinesischen Beamten in Schantung, der folgende Stelle enthalte: Zu Beginn des Monats machten die fremden Missionare mehrere Versuche,

von Peking ... Ueberwachung der Stadt wurden die Boten alle gefangen und hingerichtet. Am 4. Juli waren mit 4000 (?) Ausländer, alle sehr erschöpft, in Peking am Leben. Als eines nachts die großen Kanonen unaufhörlich abgefeuert wurden, wußte man, daß allen Legationen und Fremden der Ausgang gemacht worden sei, obwohl heuchlerische Telegramme diese Thatsachen läugneten. — Paris, 28. Juli. Der Minister des Auswärtigen veröffentlicht folgende Note: Ein Telegramm unseres Konsuls in Tschifu, das am 21. Juli, 7 Uhr 50 Minuten abends abging und am 23. d. M. 8 Uhr 40 Minuten abends eintraf, lautete: Der Gouverneur hat mir mitgeteilt, es seien verlässliche Nachrichten aus Peking bei ihm eingetroffen, welche besagen, die fremden Gesandten seien umverteilt und die chinesische Regierung ergreife alle möglichen Maßnahmen, um sie zu befreien und zu schützen. Wie oben bereits bemerkt, verhalten diese Versicherungen in den Staatskanzleien ungehört. Nur im Staatsdepartement in Washington, wo man mit beneidenswerter Vertrauensseligkeit die Bitterdrählung Congers für einen Beweis der Unversehrtheit der Gesandten hielt, erhält sich die sanguinische Auffassung der Lage und hat man sogar, wie sich aus der nachstehenden Meldung ergibt, angeblich Maßnahmen zur Rettung der Gesandten beschlossen. Die Meldung lautet: London, 24. Juli. Einer Washingtoner Drahtung der Morning Post zufolge soll die Unionregierung beschloffen haben, mit oder ohne Hilfe der übrigen Mächte (es lebe die „Einigkeit“!) am 30. Juli eine Entsatzkolonne von 7000 amerikanischen Truppen unter General Chaffee nach Peking zu senden, um die Gesandten zu retten. Mit 7000 Mann werden die Amerikaner freilich wenig anrichten können. Bestehe sich der Entsatz der Fremden mit einer so geringen Truppenzahl bewerkstelligen, so hätten die Mächte den Vorstoß nach Peking schon lange begonnen. Vielleicht hält man in Washington die Lage jetzt deshalb für einfacher, weil dort Nachrichten eingelaufen sind, daß die chinesische Regierung am 18. Juli einen Sieg über die Boxer errungen habe. Vorläufig fehlt es aber noch an einer Bestätigung dieser wichtigen Nachricht. Auch das nun auch in Washington übergebene kaiserliche Edikt vom 17. Juli scheint dort einen günstigeren Eindruck gemacht zu haben, als in der übrigen Welt. Aus der nachstehenden Meldung ergibt sich übrigens, daß an einigen Stellen in Washington ein etwas kritischer Geist wieder die Oberhand über den Optimismus zu gewinnen trachtet: Washington, 23. Juli. Das Staatsdepartement veröffentlicht folgendes Kabellegramm, welches es heute von dem amerikanischen Konsul in Schanghai erhalten hat: Prinz Tuan telegraphiert, daß ein Beamter des Tsung-li-Yamen alle Gesandten am 18. Juli gesehen habe. An diesem Tage sei keiner von ihnen verletzt gewesen, auch habe kein Angriff damals gegen sie stattgefunden. Der amerikanische Konsul sagt nicht, an wen Prinz Tuan sein Telegramm gerichtet hat und das Staatsdepartement weist darauf hin, daß das Telegramm Tuans von dem des amerikanischen Gesandten Conger abweiche, da dieser hierin mitgeteilt, daß zu jener Zeit die Gesandtschaft beschossen wurde. Auch glaubt man im Staatsdepartement, daß in der Depesche ein Fehler und zwar, daß statt Tuan richtig „Yuan“ (Gouverneur von Schantung) zu lesen sei. Zimmerlin ist Mac Kinley bereit, unter gewissen Bedingungen die Vermittlung zu übernehmen. Worin diese Bedingungen bestehen, wird besamt gegeben werden.

Zu dem Schicksal der Gesandten sind als letzte Meldungen zu verzeichnen: London, 24. Juli, abends. Nach einem lauten auf dem Foreign Office eingegangenen Telegramm ist ein vom 4. d. M. datierter Brief des englischen Gesandten Sir Claude Macdonald in Peking am 21. d. M. in Tschifu eingetroffen. Der Gesandte bittet darin um schleunige Hilfe und sagt, daß bereits 44 Fremde ermordet und die doppelte Anzahl derselben verwundet seien. Nahrungsmittel seien noch für zwei Wochen vorhanden, aber die Garnison würde nicht mehr imstande sein, einen ernstlichen Angriff auszuhalten. Das Bureau Reuters erfährt, daß sich in den amtlichen Kreisen Londons mit Rücksicht auf die fortdauernden Meldungen, daß die Gesandten in Peking noch am Leben seien, Hoffnung zu regen beginne. — Brüssel, 24. Juli. In der heutigen Sitzung der Repräsentantenkammer erklärte der Minister des Auswärtigen, der chinesische Gesandte habe ihm heute morgen noch ein Telegramm des Vikar Königs von Hanking übermittelt, in welchem versichert wird, daß die Fremden in Peking wohlbehalten seien. Der Minister fügte hinzu, daß sich die in Belgien herrschende Aufregung durch ein Telegramm des belgischen Gesandten selbst legen könnte. Inzwischen habe die belgische Regierung den in China befindlichen belgischen Staatsangehörigen gestattet, sich in die internationalen Korps einreihen zu lassen und sich unter den Schutz der fremden Heere zu begeben. — Hamburg, 24. Juli. Der Hamburger Korrespondent meldet: Laut eines bei hiesiger gut unterrichteter Stelle (welcher? Red.) eingetroffenen Drahtberichts aus London ist das Personal der Gesandtschaften in Peking wohlbehalten und auf dem Wege nach Tientsin. (Diese Meldung wiegt nicht schwerer als die anderen, die uns in diesen Tagen das Wohlbehalten der Gesandten versicherten. Sie kann auch nur auf dieselbe Quelle zurückgeführt werden, der die schon bisher bekannt gewordenen Drahtberichte entstammten.) — Petersburg, 24. Juli. Die hiesige chinesische Gesandtschaft hat auf ein von ihr am 19. d. M. an den Vizekönig Yuan Shi Kai und den Tao tai Scheng gerichtetes Telegramm heute früh vom Tjungli-Yamen durch Vermittlung Schengs folgendes Telegramm erhalten: Am 18. d. M. besuchte auf Befehl des Tjungli-Yamen ein Beamter die auswärtigen Gesandten und fand sie alle wohl und unversehrt. Junglu ordnete an, alle Gesandtschaften mit Lebensmitteln und allem notwendigen zu versehen, und beantragte, daß sie, solange in Peking die Ruhe nicht vollkommen hergestellt sei, unter dem Schutze chinesischer Truppen nach Tientsin gebracht werden, wo sie außer jeder Gefahr sein. — Washington, 24. Juli.

Der Eisenbahndirektor Scheng in Schanghai hat an den hiesigen chinesischen Gesandten Wu-tung-fang gedrahlet, daß die fremden Gesandten unter Eskorte nach Tientsin gefandt werden sollen. Die chinesische Regierung habe sie nicht nur beschützt, sondern ihnen auch Nahrungsmittel zukommen lassen. — Schanghai, 24. Juli. In Peking ist am 19. d. Mts. für den Direktor der Chinese Engineer and Mining Company in Tientsin ein Bote aus Peking mit der Meldung angekommen, daß die Gesandten in Peking am 16. d. lebten unter Schutz von Prinz Tsching und Junglu. Der hier weilende St.-Hing-Tschang behauptet ebenso, daß die Fremden in Peking leben. — London, 24. Juli. Nach hier eingetroffenen, angeblich aus Peking stammenden Privatbesuchen soll das Christenmassaker anfangs Juli stattgefunden haben. Den Gesandten sowie deren Angehörigen soll es aber gelungen sein, sich mit Hilfe der ihnen freundlich gestimmten Mandarinen in einen unterirdischen Gang zu flüchten, wo dieselben von den Mandarinen mit Lebensmitteln versehen und so lange versteckt gehalten wurden, bis die Regierung die Oberhand über die Boxer wiedergewonnen hatte.

Alle diese Nachrichten sind fragwürdig, sie widersprechen sich ja auch; man muß daher skeptisch bleiben. Ueber die Situation in der Mandschurei und den Grenzländern von Semiratschensk und Kuldtscha melden Berichte des Generalstabs vom 21.: Auf der Grenze von Kuldtscha ist alles ruhig, die Post geht zweimal in der Woche regelmäßig nach Kuldtscha und zurück, die russische Post wird von vier Kosaken begleitet und geht regelmäßig, ebenso verkehren auch Beamte und Private ohne Hindernis. Der Konsul hat zu den Chinesen die besten Beziehungen. Die Chinesen rüsten indessen insgeheim stark. — Der Konsul von Tschugutschai telegraphierte am 20. an den Generalkonsul: Hier herrscht vollkommene Ruhe, der Gouverneur bürgt für die Aufrechterhaltung derselben. — Die meiste Gefahr droht der östlichen Sektion der chinesischen Bahn. Berichte vom 19. besagen, die Linie nördlich der Station Dschizao ist samt der Brücken und der Waggonz zertrümmert, ebenso die Kohlengruben von Tantai, viele Beamte und Mitglieder der Schutzmannschaft sind getötet. Die chinesischen Truppen konzentrieren sich in großen Gruppen in Tsimpu Sutschai und anderen Orten nahe der Bahnlinie. Die ganze Organisation der Chinesen und ihre Ueberfälle bezwecken, daß nach einem streng durchgedachten Plan vorzugehen wird, kleine Detachements abzuschneiden, ihnen den Rückzug unmöglich zu machen und sie zu vernichten. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Ueber „Kruppsche Weltpolitik“ schreibt der Vorwärts: Die Weltpolitik und die Vermehrung der Marine kostet dem deutschen Volke ungeheuer viel Geld, aber sie bringt auch andererseits manchen Leuten ungeheuer viel Geld ein. Zu diesen Glücklichen gehört Herr Friedrich Krupp in Essen, der in der angenehmen Lage ist, 46 679 Menschen für sich arbeiten zu lassen, wobei wir es dem Leser überlassen, schätzungsweise zu berechnen, wie viel Herr Krupp an jedem Angestellten jeden Tag verdient. Und offenbar kommt die neueste Entwicklung der Marine- und Weltpolitik Herrn Krupp hinsichtlich seiner Einnahmeverhältnisse sehr zu statten. In dem kurzen Zeitraum vom 1. August 1899 bis zum 1. April 1900, also innerhalb von acht Monaten, ist die Zahl der auf den Kruppischen Werken Angestellten um beinahe 2600 gewachsen, nämlich von 44 087 auf die erwähnten 46 679. Bekanntlich fand gerade im Herbst und Winter 1899 und im Frühjahr 1900 die Behandlung der neuen Marineforderungen im Parlament statt — und ebenso bekanntlich ist gerade Herr Krupp an den Lieferungen für die neuen Schiffe in allererster Linie beteiligt. Man geht deshalb wohl nicht fehl, wenn man die neuen Marinepläne und die Arbeitervermehrung auf den Kruppischen Werken in einen ursächlichen Zusammenhang bringt. Es giebt also nicht nur Leute, die für die Weltpolitik zahlen, sondern auch solche, die an ihr anständig verdienen. —

Der ultramontane Presse ist die Ehrung Ballestrens mächtig zu Kopse gestiegen. Jetzt giebt man in der „regierenden“ Partei auf dergleichen. Als die Maledrobt und Mousfang noch Centrumsführer waren, wäre das nicht denkbar gewesen. Ehedem war selbst der geehrte Graf-Präsident dem Kanzler des Reichs sein Psuil ins Gesicht. Aber seit den neunziger Jahren, da das Centrum, wie die köhnlische Volkszeitung in einem ihrer Partei aus Anlaß der Ballestrenschen Ehrung glorifizierenden Artikel sagt, „das Präsidium des Reichstags in die Hand nahm“, ist das anders geworden. Die glückliche und völlig erfolgreiche Durchführung einer selbstständigen Finanzreformplänen, sagt die ultramontane Kollegin vom Rhein, durch den früheren Reichstag, die völlige Umgestaltung der Flotte geschehen vorlag und die selbstständige Schaffung der Deckung für die notwendigen Mehrausgaben durch den gegenwärtigen Reichstag, das sind Leistungen, wie sie weder in den siebziger, noch in den achtziger Jahren denkbar gewesen wären. Gewiß zu einem „Mädchen für Alles“ im Dienste der Regierung hätten es die alten Centrumsführer nie kommen lassen. Sie hätten auch nicht dem Folgenden zugestimmt: Beobachtung die Geschichte des Deutschen Reichstages während der letzten zehn Jahre im großen ganzen rückgängig machen wollen; wir sind vorauf gekommen. Trotz der vermehrten Bedeutung des Reichstages aber sind uns Konflikte schwerer Art erspart geblieben, wie sie in anderen Ländern zuweilen das Emporkommen des Parlamentes begleitet haben. Dieser ruhige Gang unserer Entwicklung ist der besonnenen Selbstbeschränkung des Reichstages zu danken, an welcher wieder die Führung des Centrums hervorragenden Anteil hat. Es ist daher nicht zu verwundern, aber auch mit Dank zu begrüßen, daß der Kaiser die Fruchtbarkeit und Gedeihlichkeit dieser Entwicklung anerkennt, indem er Reichs-

tag und Centrum zugleich durch die Auszeichnung des Grafen Ballestrens ehrt.“ Die „regierende“ Partei fühlt sich also mehr denn je. In allem und jedem sieht sie das Ergebnis ihrer Wirksamkeit. Sie ist bereits so weit gekommen, daß sie von „Reichstag und Centrum“ spricht, als ob das Centrum eine dem Reichstage gleichgeordnete Körperlichkeit wäre. Und weiter nimmt sie die Auszeichnung des Grafen Ballestrens für sich in Anspruch, obgleich der Graf a Präsident dem Centrum gar nicht angehört. Doch die Selbstpreisung ist Sache des Centrums, und Sache der anderen Parteien ist, daraus zu lernen, was zu lernen ist. Von hohem, allgemeinem Interesse ist dagegen, was die köhnlische Volkszeitung weiter berichtet wird:

Man wird sich erinnern, daß der Kaiser schon den früheren Reichstagspräsidenten aus dem Centrum, den Herrn v. Unol-Berensberg, in hervorragender Weise geehrt hat. Er hat sogar diese Ehrung gegen erhobenen Widerspruch selbständig durchgeführt. Er wollte dem Herrn v. Unol einen hohen Orden verleihen. Im preussischen Ministerium aber erhob der Justizminister Bedenken, weil man einem Manne, welcher in der Beamtenhierarchie nur den Rang eines Landgerichtsrates habe, nicht einen so hohen Orden geben könne. Er überließ dabei, daß die Antougenenz nicht darin lag, daß der Reichstagspräsident jenen Orden bekommen sollte, sondern darin, daß ein Mann, der in vorzähliger Weise das Präsidium des Reichstags führen konnte, es in der Beamtenhierarchie nur bis zum Landgerichtsrat gebracht hatte. Ob der Justizminister mit seinen Bedenken im Ministerium viel Zustimmung gefunden hat, kann ich nicht sagen. Der Kaiser ging über seine Bedenken hinweg und verlieh, wie er beabsichtigt hatte, dem Herrn v. Unol den roten Adler-Orden zweiter Klasse mit dem Stern. Die badische Justizverwaltung zog sodann eine andere Konsequenz, wie der preussische Justizminister: sie förderte alsbald den Herrn v. Unol zum Oberlandesgerichtsrat, eine Stellung, die er leider wegen schwerer Erkrankung nicht mehr hat annehmen können.

Orden, Beförderung und Titel, alles muß dem Centrum zur größeren Ehre dienen. Und seine Wähler, werden sie endlich zur Einsicht kommen? —

Zur Nichtbestätigung des freisinnigen Dr. Dullro in Königsberg als Stadtrat erfährt die Königsberger Hart. Zeitung, „daß vor einigen Tagen der Beschluß des Ministers auf die Beschwerde der Stadtverordnetenversammlung, welcher auch der Magistrat beigetreten war, in Königsberg eingetroffen ist. Der Bescheid lautet ablehnend. Es bleibt also bei der Nichtbestätigung. Der zum Stadtrat gewählte Dr. Dullro ist nur deshalb nicht bestätigt worden, weil er Anhänger der Freisinnigen Volkspartei ist. Eine Nichtbestätigung aus einem solchen Grunde und noch dazu in der Stadt der „reinen Vernunft“ zeigt drastisch, wie der Geist Puttkamers auch heute noch lebendig ist. —

Auch in Hannover wird die Gründung einer Handels-Hochschule beabsichtigt. Als der Unterrichtsminister Dr. Studt dieser Tage in Hannover weilte, empfing er den Vorsitzenden des Ausschusses für die Errichtung dieser Schule zu einer Besprechung, der auch der Oberpräsident Graf zu Stolberg und der Rektor der Technischen Hochschule beiwohnten. Der Minister zeigte nach dem hannoverschen Courier das größte Interesse für die Angelegenheit und sagte jede Förderung, soweit seine Verwaltung in Frage komme, zu.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Für heute liegen folgende Drahtmeldungen vor: London, 24. Juli. Eine amtliche Depesche aus Kapstadt vom gestrigen Tage besagt: Aus Kroonstad wird berichtet, daß dort keine Nachrichten von Hunter eingegangen sind. Oberst Bullard meldet aus Houtingpruit vom 22. d. M., daß eine Burentruppe während der Nacht die Eisenbahnlinie südlich von Serfontein kreuzte; die Linie sei gegenwärtig frei von Buren, welche augenscheinlich in der Richtung nach dem Punkte marschierten, wo der Rhenoster sich in den Baal ergießt. Es heiße, De Wet wolle sich dort mit einem anderen Burenkommando vereinigen. Die Gefangenahme der 100 Hochländer mit ihrem Kommandeur sei bei dem Orte Windov erfolgt. Der Bahnkörper sei schwer beschädigt, werde aber bald wieder in Ordnung sein. London, 24. Juli. Das Bureau Reuters erfährt aus Kapstadt vom 23. Juli: General Broadwood holte Dewet am 19. Juli ein, und es entspann sich ein Gefecht, wo bei der Feind den Kürzeren zog. Der Einbruch der Nacht ermöglichte ihm jedoch zu entkommen. Die Buren teilten sich in kleine Parteien, von denen eine zur Eisenbahn gelangte und einen Vorratzzug 20 Meilen nördlich von Kroonstad erbeutete. Der Feind vereinigte sich darauf wieder am Rhenosterflusse. Broadwood setzte die Verfolgung fort. Methun hatte mehrere erfolgreiche Gefechte mit dem Feind und zerstreute ihn bei Oliphantsnek. Er hat somit Mustenburg von dem auf der Stadt lastenden Druck erleichtert und sich Baden-Bowells Streitmacht angeschlossen. General Bruce Hamilton besetzte eine starke Stellung bei Spikkop. Generals Bruce erfährt aus Majern, Rundle hatte Donnerstag ein Gefecht mit den Buren und zwang sie nach siebenstündigem Kampf, sich zurückzuziehen. Die britischen Truppen nahmen den Berg in Besitz, den die Buren nordwestlich von Kooikraan inne hatten, sowie von der Position westlich und südwestlich Kooikraan. Die Engländer beschossen Kooikraan. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Wahl! Wähler der dritten Wahlabteilung.** Die Art und Weise, wie man seitens des hiesigen Magistrats drauf und dran ist, die Reihen der dritten Wählerabteilung zu dezimieren, fordert den schärfsten Protest heraus. Der in den letzten Tagen verhandelte Ufaß, wonach allen denen, die nicht im Besitze eines eigenen Hausstandes sind, das Wahlrecht zu den Stadtverordnetenwahlen aberkannt werden soll, durch Einreichung aus der Bürgerrolle, übertrifft alles, was wir in Magdeburg in den letzten Jahren auf diesem Gebiete erlebt haben. Die fortgeschrittene Steigerung der Steuern, denen besonders die breiten Schichten der werththätigen Bevölkerung seit Jahren ausgesetzt gewesen sind, hat es mit sich gebracht, daß durch das Aufsteigen in eine höhere Steuerklasse einem großen Teile der Arbeiter das Wahlrecht und die Wählbarkeit zum Stadtverordnetenparlament zufiel. Der Unmut, der durch den Steuerzettel zum Ausbruch kam, wurde paralytisch durch den Umstand, nunmehr auch Einfluß auf kommunalem Gebiete zu erlangen und das mit Recht. Wo steht der Paragraph, auf Grund dessen der Magistrat

sein Vorgehen stützen könnte? Wie kommt man dazu, in einem Atemzuge die Pflichten zu erhöhen und die Rechte zu inthronisieren? Wo soll die Grenze gezogen werden zwischen Chambrégarnist und nicht Chambrégarnist? Soll denn die Streichung aus der Bürgerrolle von dem Recht einer alten wunschlichen Kommode oder eines sonstigen alten Hausgeräths abhängig gemacht werden? Das würde ja darauf hinauslaufen, daß schließlich das Wahlrecht nicht auf der Person, sondern auf der Sache bestünde. Oder ist man gar der Meinung, mit einem derartigen Vorgehen den sozialen Frieden zu fördern, der hochzuhalten doch auch mit zu den Aufgaben einer ordentlichen Stadtverwaltung gehört? Wir glauben nein! Die ganze Angelegenheit trägt nur dazu bei, unnötige Aufregung zu verursachen, zumal nicht bekannt ist, daß irgend welche gesetzliche Bestimmungen existieren, die den Magistrat zu seinem Vorgehen verpflichteten. Sollte die Abänderung des vorbeschriebenen Schriftstücks vielleicht der „eigenen“ Initiative eines oder mehrerer Beamten entspringen? Auch das bezweifeln wir. Zunächst wird es Aufgabe unserer Vertreter im Stadtparlament sein, den Magistrat zu interpellieren, ob von dieser Seite ev. ein Beschluß vorliegt. Alle diejenigen aber, die mit diesem Schriftstück beglückt sind, fordern wir von neuem auf, gegen diese Strangulierung ihres Bürgerrechts zu protestieren und das schleunigst. Ein gut teil Schuld tragen diejenigen mit, die zur Zeit, als die Steuerveranlagungslisten auslagen, keine Einsicht in dieselben genommen haben, ob sie als Chambrégarnist oder als sog. „Schläfer“ in denselben figurieren. — Wir können noch hinzufügen, daß Leute mit einem derartigen Mas beglückt worden sind, die wohl Hausrat, aber noch nicht das Glück haben, eine Frau zu besitzen. —

Der weiter abgemerkte Mag. Ein weiteres Mißtrauensvotum gegen den freisinnigen Abgeordneten Dr. M. Pirsch ob seiner Stellungnahme zu dem Berliner Straßenbahnstreik hat der Ortsverein der Maschinenbauer und Metallarbeiter Berlin VII beschloffen. Die am 21. Juli d. J. 1897 abgehaltene und stark besuchte Versammlung dieses Gewerkevereins nahm folgende Resolution einstimmig an: Der Ortsverein der Maschinenbauer und Metallarbeiter Berlin VII bekennt die Ausführungen des Verbandesamtwaltes Herrn Dr. M. Pirsch in der Landtagsitzung am 20. Mai cr. in Betreff des Straßenbahnarbeiterstreiks und erklärt sich mit diesen Ausführungen in keinem Falle einverstanden. Wie wird den Machern des hiesigen Vertrauensvotums? —

— I. Noch einmal Warnum u. Bailey. In hundertern, ja in tausenden von Zeitungen sind die Darstellungen und Schaustellungen dieses Maschinenunternehmens in allen Tonarten, die den Verächtern zur Verfügung standen, geschildert worden. Mancher der gegläubter hatte, daß die Aufwendungen für Melame den wirklichen Leistungen nicht entsprächen und etwas zuviel (speziell „Amerikanisches“) mit unterlassen würde, hat sich getäuscht. In diesen Besessenen gehörte auch ich. Mißtrauisch wie ich war, hatte ich das lebhafteste Interesse, auch einmal einen Blick hinter die Coulissen zu werfen. Ich war neugierig zu erfahren, wie das Arbeitsverhältnis der vielen hundert von Arbeitern bei Warnum eigentlich beschaffen ist. In einem Betriebe wie diesem, wo alles wie am Schindler geht, wo alles auf die Sekunde klappert, mußte nach meiner Überzeugung, auch jeder Arbeiter seinen Teil zum Gelingen des Ganzen beitragen. Unter der liebevollsten Begleitung eines Herrn vom Pressbureau (liebenswürdig ist bei Warnum alles, selbst die wilden Vornehmänner*) traten wir unsern Rundgang die weiße Stadt der Zelte an. Das erste, was wir in Augenschein nahmen, war das große Speisezelt. In diesem wird das gesamte Personal, weit über 600 Personen, täglich dreimal gespeist. Das Essen, welches regelmäßig mehrere Gänge aufweist, wird in einer großen ambientanten Küche unter Leitung von vier Köchen hergerichtet. Die fertigen Speisen kommen dann, Engros natürlich, auf eine Art von Radentisch, der von unten geheizt wird, damit die Speisen sich fortwährend in einem warmen Zustand befinden. Hier werden sie nun zerleinert und portionsweise abgegeben. Der Verbrauch an Eiern, Speck, Zwiebeln, Fleisch usw., die hier zu einer einzigen Maßzeit verwendet werden, geht ins enorme. Dabei herrscht die größte Sauberkeit. Mit affentlicher Schnelligkeit werden Speisen und Getränke von äußerster sauber gekleideten Kellnern aufgetragen, ebenso schnell verschwindet das gebrauchte Geschir, um sofort in die ebenfalls von Männern bedienten Abwaschwannen zu gelangen. Das interessanteste hierbei ist, daß die Arbeiter sowohl wie der Chef Herr Bailey sämtliche Speisen und Getränke aus der gleichen Küche in derselben Zubereitung und derselben Qualität erhalten. Hier herrscht kein Unterschied, hier kommt auch kein Ständeunterschied auf, hier thut mit einem Wort jeder nur seine Pflicht. Das ist auch der Grund, weshalb der Verkehr des gesamten Personals, so unterschiedlich es sich auch zusammensetzt, unter einander der denkbar beste ist. Ein Schlußwort seitens eines Vorgesetzten gegen seine ihm unterstellten Arbeiter soll hier so wenig vorkommen, wie der Gebrauch der Peitsche für die Zügelrute. Ein Sohn zählt Mr. Bailey seinen Arbeitern 100 Mark pro Monat bei jeder Station. Sehr häufig soll es vorkommen, daß Herr Bailey beim Auszahlen noch eine halbe Monatsgabe extra beilegt mit dem Bemerkten: „Schick das Mutter!“ Daß trotz der fortwährenden Aufregung, hervorgerufen durch das fortgeschlepte Meisen, innerhalb der weißen Zeltstadt ein außerordentlich frohliches Leben und Treiben herrscht, beweisen die Szenen, die man dort auf einem kurzen Rundgang zu sehen bekommt. Neben dem Ringkampf, der nach allen Regeln der Kunst von zwei übermächtigen Arbeitern ausgeführt wird, sitzen zwei Artistinnen, die in ausgereicherter Weise ihre Mandolinen handhaben und musikalische Grüße an die ferne Heimat entsenden. Nicht weit davon sitzen zwei „workmen“ (Arbeiter) und schreien Magdeburger Ansichtspostkarten nach ihren Liebchen in England. — Wir gehen weiter und kommen in die Schmiede von Warnum und Bailey. Zwei Schmiede sind dabei, ein Pferd neu zu beschlagen, während ein dritter eine Wagenreparatur vornimmt. Nicht weit davon ist die Sattlerei und in derselben alles in Thätigkeit, auf das vorzüglichste eingerichtet ist teilweise kann man die Ausnutzung des Raumes eine mathematisch genaue nennen. So schreien wir von Zelt zu Zelt, oder besser gesagt von Werkstatt zu Werkstatt. Denn überall wird gearbeitet, — hier puht der Maschinist seine Dynamomachinen, dort schulen sich die Artisten im Saltobalagen und im Einhalten neuer Tricks. So sind wir bis zu dem großen Zelt gekommen, in dem die ca. 400 Zügelrute stehen. Eine peinliche Sauberkeit herrscht auch hier. Gleichgültig schäkern hier die Arbeiter miteinander, oder liegen im zünftigen Heu und schmauchen ihre kurze Pfeife. Haben die Arbeiter bei Warnum nichts zu thun oder haben sie ihre Arbeit gemacht, dann ruhen sie. Plötzlich ertönt aus der Mitte des riesigen Zeltes ein kurzer Ruf. Wie auf Kommando wehern die Hunderte der dort aufgestellten Pferde. Auf meine verwunderte Frage, was das sei, erklärte mir mein Begleiter, daß die Pferde den kurzen Kommando genau verstanden, denn er bedeute das Verabfolgen des reichlich bemessenen Futters. Wohin wir auch auf unserer Wanderung kommen, überall Ordnung, überall Sauberkeit, und was für mich die Hauptsache war, frohe und vergnügte Gesichter bei den Arbeitern. Dieser Zustand war es auch, der mich einigermassen auslöste mit dem Romadenleben, das die große Masse von Menschen dort führen muß, welche aber augenscheinlich durch die Bank ein besseres Leben führen, als unsere Fabrikproletarier. Damit wollen wir unsere Betrachtungen über Warnum u. Bailey schließen. —

— Der letzte Warnum-Mit ist vorüber. Am Dienstag abend von 8 Uhr herrschte auf unseren Elbbrücken, der Johannsbergstraße, der Johannisstraße, Alte Markt, Breitenweg, Wilhelmstraße, ein geradezu heinagender Verkehr. Hervorgehoben wurde derselbe einerseits durch die um diese Zeit vor sich gehende Verladung des Warnumischen Kistenkreis, andererseits durch den Transport von Schaubuden aller Art nach dem Schützenplatz, dazwischen durch die langen Züge der Straßenbahn, der Radfahrer und junger Gesichte, die mit ihren Taschen aus der

Umgegend herbeigeekelt waren, um sich die Schaustellung auf dem Kleinen Eracauer Binger anzusehen. Viele Tausende von Menschen hielten die Fußsteige derjenigen Straßen, durch die sich in ununterbrochener Reihenfolge die Warnumischen Wagen bewegten, dicht besetzt. Ein Glück, daß bei dem Meisenverkehr am Dienstag abend keine Unglücksfälle passierten sind. Heute Mittwoch spielt Warnum in Halberstadt und am Donnerstag in Nordhausen. Immerhin scheint der Amicitaner in Magdeburg sehr beliebt gemacht zu haben. Ob sämtliche Schaubuden des demnächst stattfindenden Schützenfestes insgesamt so viel verzeichnen werden als hier dieser eine, dürfte füglich zu bezweifeln sein. —

— Die Ausgabe der neuen Briefmarken zu 3 Mark ist zum 1. August zu erwarten, nachdem die Reichsdruckerei den erforderlichen Vorrat für eine erste Verteilung an die Verkaufsstellen fertiggestellt hat. Der Zeichnung der 3 Mark-Mark ist wie der zu 5 Mark ein Motiv aus einem größeren Bilde von W. Pape zu Grunde gelegt; sie zeigt die Entfaltung des Denkmal-Wilhelms I. in Berlin und trägt die Inschrift: 1707 — 22. März — 1897. Ihre Farbe ist violett. Sie ist in Kupferdruck in der Reichsdruckerei unter Leitung des Geh. Rats Professor Wilhelm Moese hergestellt. Sie ist in Vogen von nur 20 Stück gedruckt, ebenso wie die übrigen Werte von 1 Mark an. Die Ausgabe der Briefmarken zu 5 Mark ist auf den 1. September festgesetzt. Damit wird die Ausgabe der neuen Briefmarken durchgeführt sein, soweit sie ausländische Werte betrifft. Im Herbst ist dann die Ausgabe der besonderen Briefmarken und Wertzeichen für unsere Schutzgebiete und Postanstalten im Auslande zu erwarten. —

— Zur Wohnungsnot und den damit verbundenen Mietsteigerungen will man jetzt in Berlin durch Abhaltung von großen öffentlichen Mieterversammlungen Stellung nehmen. Die Erregung über die bedeutenden Preiserhöhungen, namentlich für kleinere und mittlere Wohnungen ist so allgemein, daß auf einer Massenbesuch gedrückt werden kann. Wie bedeutend die Steigerungen sind, geht aus der Tatsache hervor, daß in Monat der Preis für eine Wohnung plötzlich von 1140 Mark bis auf 1600 Mark emporstreckte. Dabei ist festzustellen, daß eine ganze Reihe von Baustellen heute noch brach liegen. Die Spekulant hoffen also immer noch auf bessere Zeiten, wo ihnen die Grundstücke noch mehr einbringen werden. —

— Die ferkeltesten Elbe-Schiffahrts-Gesellschaften erhöhten alle Frachttäge für Kohle von Aufsig bis Magdeburg um 17 Pf., für Buder von Aufsig nach Magdeburg um 25 Pf. für den Doppelcentner. Natürlich werden die erhöhten Frachttäge eine Erhöhung des Preises für die betreffenden Produkte zur Folge haben, wozu sich die Konsumenten schon jetzt nach richten wollen. —

— Die braven Jünglingsvereine. Wie unser Anhalter Bruderorgan mitteilt, hat der Jünglingsverein in Koshlau (Anhalt) sich ein Hausgrundstück für 20 000 Mark gekauft. Hierzu sind ihnen von mehreren Fabrikbesitzern namhafte Geldspenden überwiesen worden, woraus wiederum ersichtlich ist, wie sehr dem Unternehmertum die braven Jünglingsvereine ans Herz gewachsen sind. —

— Ertrunken. Auf der Fahrt von Alten nach Magdeburg fiel der Knabe des Schiffers Friedrich Wehl aus Alten über Bord und ertrank. Der Knabe war im Alter von 3 1/2 Jahren. Die Leiche ist bisher noch nicht gefunden. —

Die Hamburger Massenaussperrung.

Man schreibt dem Vorwärts aus Hamburg: Mit dem am letzten Sonnabend und am Montag ausgesperrten 1000 Mann sind jetzt insgesamt 8000 Werftarbeiter ausgesperrt und etwa 400 sind ausständig, das ist so etwa der vierte Teil aller auf den überhaupt in Betracht kommenden größeren Werften beschäftigten Arbeiter. Obwohl also noch drei Viertel in Arbeit stehen, sind die Werften durchwegs nicht in der Lage, die ihnen übertragenen Arbeiten sämtlich ausführen zu können. Es kommen da in erster Linie die an den von der Hamburg = Amerika = Linie an das Reichs = Marineamt zum Truppentransport nach Ostasien vercharterten Dampfer vorzunehmenden Reparaturen und Umbauten in Betracht. Dieselben müssen schleunigst ausgeführt werden und alle noch verfügbaren Kräfte werden dabei angespannt. Die Folge davon ist, daß die sämtlichen Werften andre ihnen übertragenen Reparaturarbeiten abgeben müssen. Und da die sämtlichen deutschen Werften, die dabei in Betracht kämen, z. B. selbst vornehmlich mit Neubauten vollauf beschäftigt sind — was nebenbei gesagt auch zur Folge hat, daß trotz eifriger Bemühungen der Hamburger Scharfmacher und ihrer Agenten bisher Arbeitswillige in überhaupt nennenswerter Zahl nicht zu bekommen waren — geben die Herren Oberpatrioten die Arbeiten kurzer Hand an das Ausland ab. So sind schon in der letzten Woche mehrere reparaturbedürftige Schiffe nach England gegangen, und jetzt sind wieder zwei große Dampfer nach England gesandt. Am Sonntag ging der Dampfer „Lesbos“, der zur Hamburger Levante-Linie gehört und auf der Reiherslieg-Werft einer großen Reparatur unterzogen werden sollte, zu diesem Zwecke leer nach England und heute folgte ihm der Dampfer „Eros“, der ein Loch von 16 Fuß im Bug hat. Derselbe sollte auf der Draudenburg-Werft repariert werden, erhielt hier jedoch nur eine Notverschalung über die Deffnung und geht so ebenfalls leer nach England.

Die in der Aussperrung beabsichtigte Provokation hat auf die Arbeiter bisher keinen Eindruck gemacht. Sie wissen, was auf dem Spiele steht und lassen sich durch den unerhörten Brutaltät nicht zu einem allgemeinen Streik reizen, der den Arbeitgebern gegenwärtig nur zu gelegen käme, da sie dadurch aller ihrer kontraktlichen Verpflichtungen, bei denen sie sich durch Aufnahme der Streik Klausel vorsehen haben, überhoben wären. Es läßt sich zwar natürlich der Ausgang der ganzen Bewegung noch nicht im entferntesten absehen, aber sicherlich steht dieselbe zur Zeit für die Arbeiter außerordentlich günstig.

Es ist wohl angebracht, darauf hinzuweisen, daß sich die ausgesperrten und ausständigen Arbeiter einer geradezu ununterbrochenen Ruhe und Besonnenheit befleißigen. Es ist bisher noch nicht der allgeringste Konflikt mit der Polizei vorgekommen, gerade wie beim großen Hafnarbeiterstreik, che sich die Behörden offensichtlich mit allen ihren Maßnahmen auf die Seite des Unternehmertums schlugen und dadurch die Ausständigen auf das furchtbarste erbitterten, was dann allerdings diese oder jene Ausschreitung nicht genügend disziplinierter Elemente zur Folge hatte. Hoffentlich bewahrt in diesem neuen, vom Unternehmertum frech vom Zaune gebrochenen Kampfe die Behörde auch fernerhin strengste Unparteilichkeit.

Der Staat stellt sich wieder einmal auf die Seite der Unternehmer, das beweist die neueste Phase der Aussperrung. Während die Unternehmer ihre Privat-

aufträge im Ausland herstellen lassen, werden sie ihren Verpflichtungen gegenüber der Militärbehörde dadurch überhoben, daß die staatlichen Werfbetriebe dem Hamburger Unternehmertum, das seine Arbeiter in situeltem Uebermut auf Straßenpflaster geworfen hat, den Hamburger Terroristen helfen und die zum Truppentransport erforderlichen Schiffe selbst fertig stellen! Die „Sardinia“ ist nämlich inzwischen in Wilhelmshaven angekommen und wird dortselbst von den Arbeitern der kaiserlichen Werft in reifertigen Zustand versetzt. Unser Baurer Bruderorgan schreibt darüber: Das Unerhörte ist geschehen. Die kaiserliche Marineverwaltung hat eines von den Transportschiffen für China, die „Sardinia“, nach hier genommen, um die darauf notwendigen Arbeiten ausführen zu lassen, welche auszuführen die Hamburger, Stettiner und Rostocker Arbeiter verweigerten, weil sie dann Streikbrecher gewesen und ihren Hamburger Brüdern in den Rücken gefallen wären. Die Privatwerfbesitzer in Stettin und Rostock konnten die Ausführung der Arbeiten nicht erzwingen. Die kaiserlichen Werften aber können das Vier Mann, die sich heute morgen weigerten, weiter auf diesem Schiff zu arbeiten und andere Arbeit verlangten, sind entlassen worden. Der Baurat, der in der Sache entschied, machte den Leuten Vorwürfe, daß sie angesichts der Lage in China sich weigerten. Sie sollten sich schämen ob dieser Meutenz. Die Leute sagten, daß sie dazu keine Veranlassung hätten. — Was unser Baurer Parteigänger weiter hinzusetzt, das können wir für Magdeburg aus preßgesetzlichen Gründen nicht wiedergeben. Wir sind aber sicher, daß die gesamte Magdeburger Klassenbewusste Arbeiterschaft mit uns einig ist, in der Empfindung, die man gegenüber diesem Verfahren a l l e i u haben kann. —

Provinz und Umgegend.

Halle. Mit Schwefelsäure verbrannte sich beim Schmelzen eines Abwässers das Dienstmädchen Köppler. Da das Mädchen am Urne, wofür es sich verbrannte, schon eine Wunde hatte, mußte es schleunigst die Klinik aufsuchen, um einer Blutvergiftung vorzubeugen. — Beim Baden im Freibade verletzten sich der Arbeiter Webe, als er einen Kopfprung von der Barriere ausführte, an einer zerbrochenen Glasflasche, die auf dem Grund lag, so schwer, daß er die Klinik aufsuchen mußte. Zwei Wunden am Kopfe waren je 4 Centimeter lang. —

Witterfeld. (Der verbotene Kinder-Umzug.) In unserm am 22. Juli stattgefundenen Gewerkschaftsfeste hatte ein Gesuch bei der Behörde angebracht, um einen Umzug der Kinder gestatten zu wollen. Darauf erhielt er folgendes Schreiben:

In Erwiderung Ihres Gesuchs vom 10. I. d. J. teilen wir mit, daß die Erlaubnis zur Veranstaltung eines Umzugs am 22. I. d. J. versagt wird, da eine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu befürchten ist. Als am 1. Juli Kreis-Kriegesfest hier war, hat man nicht nur den Umzug gestattet, sondern es wurde vom Herrn Bürgermeister auch noch angefordert, die Häuser zu schmücken. Dem Kriegesfest wurde bereitwillig die Kinderfestweise zur Verfügung gestellt und die Erlaubnis gegeben, 20 Pfg. für das Betreten der Wiese zu erheben. Dazu wurden sogar die öffentlichen Promenaden abgesperrt. Die Polizei bemühte sich eifrig, den Weg für den Festzug frei zu halten, denn es herrschte ein oft lebensgefährliches Gedränge. Gleichwohl war hier keine Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu befürchten. Oder wie es jetzt beim Schützenfeste ist, da zieht die Schützengilde abends um 9 Uhr ungehindert mit Musik durch die Straßen, das ist auch keine Störung. In Witterfeld ist man der festen Überzeugung, die Stadt hätte am Montag noch auf demselben Fiede gestanden, auch wenn man gestattet hätte, mit den Kindern durch die Straßen zu ziehen. —

Kleine Chronik.

Schwere Gewitter mit Sturm und Regen gingen am Sonntag in der ganzen Pfalz nieder. Zahlreiche, durch Blitzschläge verursachte Brände werden gemeldet. In Miesbach erlitt der Witz die 19 Jahre alte Tochter des Schmiedemeisters Appel. Auf der Bahnstrecke Mitterstadt-Heingönsheim wurden sämtliche Telegraphenstangen umgeworfen. Starke Unwetter haben abermals große Striche der Provinz Bozen und zwar wiederum den Osten, am Sonntag heimgesucht. Verschiedentlich wurden Schuppen und Ställe durch Blitz entzündet, und eingestürzt. In der Stadt Schwarzenau schlug der Blitz während der Beperandacht in die katholische Kirche. Dabei wurde der Organist durch den Aufdruck von der Orgel geschleudert und gerieten die im Turm lagernden Holz- und Bretter in Brand. Obwohl die ganze Kirche sofort in Rauch gehüllt war und eine gewaltige Panik entstand, kamen doch keine ernsthaften Verletzungen vor. Die im Turm in Brand geratenen Bretter wurden durch die Lutten auf den Kirchhof hinausgeworfen und dort gelöscht. —

In Ronitz fand bei dem dortigen Richteramt der Staatsbürger-Feier wegen der Winterliche Wortsache eine Hausdurchsuchung statt. Es wurden verschiedene Briefe beschlagnahmt. —

Der Kommandant der Warnemünder Boosten, Herr St. Janßen, hat eine wohlverdiente Ehrengewürde erhalten. Dem braven Manne, der sich auf dem Gebiete des Rettungswesens zur See so viele Verdienste erworben hat, ist von Seiten der Regierung Finlands ein großer silberner Pokal gestiftet worden in Anerkennung der mutigen That, bei der unter Janßens Führung am 24. Oktober v. J. von der Mannschaft des Rettungsbootes der Warnemünder Station zur Rettung Schiffbrüchiger die Verletzung des finnischen Schoners „Toivo“, der bei dem damals herrschenden Orkan an der Warnemünder Räfte gescheitert war, unter den schwierigsten Umständen geborgen und ans Land gebracht wurde. —

Neue Ubstürze in den Bergen werden gemeldet: Vom Beirgkämpf in Obersteier ist am Sonntag der Bürgerkämpf Richter, aus Kaltwang abgeführt und bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert worden. In der Nähe des Gwaderhauses ist der Militärbeamte Jul. Worchsch aus Wien infolge Unwohlseins abgeführt und tot liegen gelassen. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Radfahrerklub „Freiheit“. Donnerstag abend: Ausflug Treffpunkt: 8 Uhr bei Meids, Leipzigerstraße. —

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Vertagung Magdeburg. Die Kommission zur Vorbereitung des Sommerfestes tagt am Donnerstag abend 7 Uhr im „Luisenpark“. —

Achtung, Holzarbeiter! Da am Sonnabend, den 28. Juli eine General-Versammlung der Holzstelle Magdeburg im Bürgerhaus, Stephansbrücke, stattfindet, so müssen infolge dessen sämtliche Sektions-Versammlungen ausfallen. — Die Verwaltung.

Donnerstag, 26. Juli: Turnverein „Jahn“, Eudenburg. Jeden Donnerstag abends 8 1/2 Uhr. Turnen der Damen-Abteilung in der „Berber Bierhalle“. Anmeldungen werden dafelbst entgegengenommen.

* Der Herr Berichterstatter spielt hier auf ein äußerst schmerzhaftes Erlebnis an, welches mit diesen „Wilden“ eine ihm nicht ganz fern stehende Dame hatte. Die Red.

Der Verkauf der Waren aus der F. Gothe'schen Konkursmasse

hat in meinem Geschäftshaus  Alte Markt 12 zu erstaunend billigen Preisen begonnen.

Alte Markt 12. **S. Friedeberg jr.**, Alte Markt 12.

Ausverkauf!!

Wegen vorgerückter Saison und Ueberfüllung des Lagers werden sämtliche **Knaben-Anzüge** in den Größen 1-8 für Knaben von 3-8 Jahren zum Einkaufspreis und darunter abgegeben.

Selten günstige Gelegenheit!
Der Ausverkauf dauert nur bis zum 12. August.

G. Gehse, Johannisfahrstraße 14.

Soeben erschienen!

Leitsaden für jeden Arbeitgeber und Arbeitnehmer
durch das Invaliden-Versicherungsgesetz
auf Grund des wichtigen Abänderungs-Gesetzes vom 13. Juli 1899 neu zusammengestellt.

In vollständigen Fragen und Antworten gemeinverständlich dargestellt.
Mit vollständigem Gesetzeswort, einem alphabetischen Sachregister und einem Anhang:

Wie bewerbe ich mich um ein Heilverfahren?
Seit 1. Januar 1900 in Kraft.
Für den billigen Preis von **35 Pfennig** zu haben in der

Buchhandlung Volksstimme

49 Jakobsstrasse 49

Zahnschmerz

hohler Zahn beseitigt sicher sofort **Kropp's Zahnwatte** 20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur echt zu haben in allen Apotheken und Drogerien. Nimm nichts anderes, nur Kropp allein ist sicher wirksam. 42

Radier-Gummi

billigere Qualitäten sowie feinsten Zeichen-Gummi in den verschiedensten Preislagen empfiehlt die

Buchhandlung Volksstimme
Jakobsstrasse 49.

Meyer's Volksbücher

über 1200 Nummern vorrätig à Nummer nur 10 Pf. sind stets zu haben in der

Buchhandl. Volksstimme
Jakobsstrasse 49.

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims
Breitenweg 82, 1 Treppe.
Donnerstag: Mandelmilch, Schweinebraten, Schlingensuppe, Salzkartoffeln.
Freitag: Kalte Schale, Bratwurstflöße mit Kartoffelbrei.
Sonntag: Brühsuppe mit Graupen, Hammelsteile mit Zwiebelsauce, Salzkartoffeln.

Küchenzettel der Magdeburger Volkstüchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.
Donnerstag: Erbsensuppe mit Rippenspeck.
Freitag: Kartoffelbrei mit Leber.
Sonntag: Graupensuppe mit Hammelsteilchen.

Große und Kinder-Volkstüchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellen Unterfützung für Notleidende von 12-2 Uhr in den Volkstüchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Grauer Papagei entflohen. Gegen Belohnung abzugeben Gustav Nollstraße 34, 2 Tr. 1784

Junge Kanarien-Weibchen kauft zu höchsten Preisen fortwährend
J. Tischler, Annastr. 25.

Waschen u. Plätten wird sauber ausgef. Charlottenstr. 3, v. III, Frau Eckhardt. 1781

* Ein Lehrling für die Binderei gesucht Neustadt, Breitenweg 40.

Vittoria-Theater.

Donnerstag, den 26. Juli 1900.
Drittes Gastspiel Käthe Franck-Witt vom Thalia-Theater in Hamburg.
Novität! Zum 2. Male: Novität! **Colinette.**
Lustspiel in 4 Akten von Letotte u. Martin

Freitag, den 27. Juli 1900.
Benefiz für Herrn Gustav Kirchner. Einmalige Aufführung!
Kollege Crampton.
Komödie in 5 Akten von Gerh. Hauptmann.

* **Stühle werden geflochten.** Pfälzerstr. 14, P. I. III.

* Ein 3rädiger Kinderwagen zu verkaufen Leipzigerstraße 51, P. vt.

* Eine polierte gute Kinderbettstelle zu verkaufen Grusonstraße 7a, P. 4 Tr.

Logis, f. Eing., Woch. 2.25 Rajedowstr. 11, vt.

Frdl. Logis Wallonerberg 4, I, Mertens. 1787

* Logis für zwei Herren zu vermieten Charlottenstraße 22, Schulz.

Frdl. Logis für 2 junge Leute Kurfürststr. 3a III. 782

* Unserm lieben Vater Ludwig Richard zum 38. Geburtst. e. donnerndes Lebenshoch

* Anf. Bruder Willy. Bitte zum heut. Wiegengesche wünicen wir d. Allerbeste. M. W. U. S.

* Anna Kufmann, es ist doch wahr, Das Du nicht heut' 21 Jahr.

* Wir gratulieren, groß und klein, und wünschen, daß Du bald Frau Gesse wirst sein.

Am Dienstag morgen 3 Uhr entließ nach längerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Tochter und Schwester **Jenny Vogel** geb. Handt im 29. Lebensjahre. 785

Dies allen Verwandten und Bekannten mit der Bitte um stille Beileid.
Wilhelm Vogel nebst Kindern.

Standesamt.

Magdeburg, 24. Juli.

Aufgebote: Kaufmann Otto Behle in Hannover mit Hedwig Kaufe h.

Eheschließungen: Fabrikmeister Willy Fischer mit Olga Hoffmeyer hier. Klempner Herr. Seidel mit Wwe. Sophie Gexen geb. Gorges hier.

Geburten: Joachim, S. des Hofarztes Karl Michalski. Paul, S. des Telegr.-Arb. Paul Langstr. Margarete, T. des Kaufm. Eduard Löwenhof. Irene, T. des Handl.-Weib. Franz Glotte. Ulrike, T. des Schrankenschloßers Wilh. Seidel. Ernst, S. d. Arb. Aug. Wernstädt. Herbert, S. des Schneid. Herrn. Schaufelbl. Elise, S. d. Postboten Traugott Töpfer. Willy, S. d. Arb. Friedr. Schernikau. Paul, S. d. Arb. Friedr. Thiel. Margarete, T. d. Wollweberstr. Emil Grenzbach. Menate, T. des Seidenstr. u. Parfüm. Zul. Schaal. Ernst, S. des Tabak. u. Dekorat. Ernst Menarius. Hedwig, T. des Herrenkleidermachers Otto Köhle. Klara, T. des Hüßbrenners Ernst Schernikau. Eth und Otto, Zwillingkinder des Arb. Otto Hermann.

Todesfälle: Hermann, S. des Arb. Aug. Hüfner, 5 M. 23 T. Walter, S. des Fleischer's Mich. Gexter, 6 M. 18 T. Santina, T. des Handl.-Weib. Hugo Wessmann, 1 M. 26 T. Ernst, S. des Eisenbahn-Arb. Aug. Wernstädt, 2 T. Ella, T. d. Cigarrenm. Wilh. Mathow, 3 M. 6 T. Willy, S. d. Arb. Friedr. Schäfer, 5 M. 20 T. Melanie, T. des Maurers Wilh. Schwiner, 5 M. 8 T. Charlotte, unehel. 8 M. 20 T. Alfred, S. d. Buchh. Otto Wolf, 9 M. 6 T. Otto, S. d. Schuhm. Alwin Weich, 5 M. 23 T. Erich, S. des Eisenbr. Paul Braumann, 3 M. 15 T. Rosa, T. d. Buchdr. Hermann Silberbach, 4 M. 7 T. Vertha geb. Hartkopf, Ehefrau des Schneiders Herrn. Schaufelbl., 25 J. 1 M. 17 T. Johanna, unehelich, 8 M. 28 T. Rudolf, S. des Handelsmanns Karl Käther, 5 M. 24 T. Heinrich Müller, Gast- und Herbergswirt, 68 J. 3 M. 2 T. Hermann, S. d. Arb. Herrn. Glüntzer, 9 M. 16 T.

Endenburg, 24. Juli.

Geburten: Charlotte, T. d. Schloß. Ernst Dankvorth. Elisabeth, T. d. Maurers Aug. Niese. Otto, S. d. Kesselschmieds Friedr. Lange. Ernst, S. d. Arb. Wilh. Stridde. Erna, T. d. Arb. Herrn. Kiebach. Erich, S. d. gepr. Lokomotivheizers Adolf Hindloff.

Todesfälle: Charlotte, T. d. Schloß. Ernst Dankvorth, 6 T. Emma, T. d. Arb. Otto Meinann, 9 M. 15 T. Klara, T. d. Arb. Emil Schramm, 2 M. 10 T. Erna, T. d. Milchhändl. Gust. Veitz, 6 M. 22 T. Luise geb. Sandow, Ehefr. d. Stellmach. Thaddäus Schindler, 58 J. 10 M. 2 T.

Totgeburt: Ein Sohn des Arbeiters August Wasserthal. Ein Sohn, unehelich.

Duckau, 21. Juli.

Aufgebote: Wäckermeister Alfred Wilh. Heinrich mit Dorothea Elisabeth Buchmann hier.

Geburten: Arthur, S. d. Maschinenbauers Robert Böhmman. Ernst, S. des Brauers Hermann Seidel. Rudolf, S. des Stellmachers Josef Jaf. Bruno, S. des Maschinenkontrolleurs Ernst Funke. Otto, S. des Drehers Karl Ulrich.

Todesfälle: Ida, T. des Eisenbr. Bernh. Wolter, 5 M. 23 T. Wiltcho Walter Bräuning, 33 J. 3 M. 26 T.

Vom 24. Juli.

Geburten: Anna, T. des Schlossers Ferdinand Frankmann. Frieda, T. des Arb. Friedr. Wamp.

Todesfälle: Wilhelm, S. des Nestaur Wilhelm Huth, 26 T.

Neustadt, 24. Juli.

Eheschließung: Tischler Wilhelm Ahlemann mit Wilhelmine Schmidt.

Todesfälle: Heinrich Karl Paul, unehelich, 1 M. 15 T. Elise, T. des Knisch. Heinrich Richter, 4 M. 10 T. Franz, S. des Schriftsetzers Richard Schlüter, 2 M. 29 T. Gertrud, T. des Malers Wilhelm Franke, 1 M. 26 T. Bruno, unehelich, 1 M. 14 T. Willy, S. des Zimmerm. Franz Köhler, 5 M. 9 T. Bruno, S. des Tischl. Aug. Knaut, 8 M. 10 T. Richard, S. des Schlossers Paul Thiers, 6 M. 27 T. Ehefrau des Arb. Friedr. Knochenhauer, Marie geb. Niemann, 62 J. 6 M. 18 T. Elisa Ida, unehelich, 4 M. Walter, S. des Arbeiters Gustav Weisberg, 26 T. Bruno, S. des Schmieds Ludw. Sievers, 12 T. Bruno, S. des Arb. Franz Floit, 3 M. 10 T.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Verwaltung Magdeburg.
Sonabend, den 28. Juli, abends 8 1/2 Uhr
General-Versammlung
im Bürgerhaus, Stephansbrücke 38.
Tages-Ordnung:
1. Stellungnahme zum Gewerkschafts-Parzell. 2. Verschiedenes.

Montag, den 30. Juli, abends 8 1/2 Uhr
Sektion der Stellmacher
im Grothmannschen Lokale, Kl. Klosterstr. 15/16.
Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Junungs-Ausschusses. 2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
Die Verwaltung.

Fabrik- und Landarbeiter!

Der gemeinsame Ausflug nach dem Felsenberg findet am 29. Juli morgens 7 Uhr statt.
Die Magdeburger Kollegen marschieren punkt 7 Uhr vom Lokale des Herrn Richard Schall, Fabrikstr. 5/6, ab.
Gäste willkommen.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittlung auch nach anferhalb. Unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5
Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.
Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.
Weibliche 10-1 4-7

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeitern, Hausdienern und Burichen, Handwerkern, Dienstoffoten, Auswartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau
Geöffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.
Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.
Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatlohn, Armenrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Neue Neustädter Arbeiter-Gesang-Verein.

Am Donnerstag fällt die Übungsstunde aus.
Am Sonnabend abend 8 Uhr: Außerordentliche General-Versammlung bei August Lange, Hofstraße 4.
Der Vorstand.

Alle Sorten Farben, Lacke, Pinsel

zu billigen Preisen.
Central-Drogerie S. Japhet
Kaiserstraße 196
- Ede Große Münzstraße -

August Schumm

Endenburg 1981
Braunschweigerstraße 19.

Krankenkasse „Merkur“ C. H.
genügt jedem Arbeitgeber u. Arbeitnehmer.
Freie Arztwahl l. Verzeichnis. Familie hat zähl. Hilfe. Bur.: Notefredstr. 22.

Burg. Ausstattungen

in jeder Holzart zu soliden Preisen fertigt an
David Schmidt, Klosterstraße 8.
Mein großes Lager fertiger Särge halte vorzommendenfalls beienis empfohlen.

Der internationale Textilarbeiter-Kongress,

der in der vergangenen Woche in Berlin tagte, und über dessen Verhandlungen unsere Leser durch tägliche protokollarische Berichte auf dem laufenden erhalten worden sind, giebt der kapitalistische Presse Anlaß zu allerhand Angriffen auf die deutsche politische und gewerkschaftliche Arbeiterbewegung. Sehr zu unrecht — wie wir gleich von vornherein bemerken wollen. Daß es auf einem internationalen Kongress, auf dem ein nervöses machendes Sprachendurcheinander herrscht, hier und da zu Auseinandersetzungen kommt, die vielleicht besser unterblieben, das fällt durchaus nicht ins Gewicht, sondern ist höchst gleichgültig. Die Arbeiter sind an derbe Aussprache gewöhnt, pflegen mit dem, was sie für die Wahrheit erkannt haben, nicht hinter dem Berge zu halten und haben gar kein Bedürfnis danach, daß ihre Vertreter um einander herumharrschen, wie etwa die ceremoniösen Diplomaten bei der lächerlichen Farce des zaristischen Friedens-Kongresses im Haag.

Ueber die kleinen Mißhelligkeiten ist also garnicht zu reden: hätte eine vorher allgemein anerkannte Geschäftsordnung vorgelegen — das internationale Sekretariat der Textilarbeiter hätte sich der Unsicherheit unterziehen und sie rechtzeitig den Vertretungen der einzelnen Nationen zum Beschluß unterbreiten sollen — so hätte sich auch darin manches vermeiden lassen. Aber unsere Gegner gehen weiter: sie wollen unter allen Umständen einen schroffen Gegensatz zwischen den englischen „Praktikern“ und den kontinentalen „Wolkensdudschheimern“ konstruieren. Es wäre thöricht, diesen Gegensatz zu leugnen; vorhanden ist er, wenn wir ihn auch mehr einen fließenden, als einen absoluten, schroffen nennen möchten. Es handelte sich, um es kurz zu wiederholen, um die deutsche Resolution, worin es heißt, daß das Elend in der Textilindustrie nur durch die Verwindung des kapitalistischen Gesellschaftseigentums in gesellschaftliches Eigentum und durch die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische Produktion beseitigt werden könne, und worin weiter den Textilarbeitern aller Länder zwecks Erreichung des Ausbaues der Arbeiterschutzgesetzgebung empfohlen wird, sich mit den übrigen Arbeitern zu einer Klassenpartei zu vereinigen, sich an den Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften zu beteiligen und durch ihre Organisationen einen Einfluß auf die Gesetzgebung auszuüben.

Die Neben, die die Lancashire Delegierten gegen diese Resolution gehalten haben, werden begreiflicherweise von den bürgerlichen deutschen Blättern mit schmachendem Behagen verzeichnet. Zu den übertriebenen Freudenausbrüchen der Anhänger der kapitalistischen Wirtschaftsordnung bieten sie aber, genau besehen, gar keinen Anlaß, denn die englischen Delegierten, die gegen die Resolution sprachen, sind nicht Feinde des Sozialismus, sondern ihre Haltung wird lediglich von praktischen Gründen bestimmt. Der Delegierte Croft sagte: „Was helfen alle Resolutionen, wenn wir zu schwach sind, sie in die Wirklichkeit umzusetzen! Sucht die Schutzgesetzgebung, die ihr habt, auch wirklich durchzuführen und sorgt für eine starke Organisation. Das ist mehr wert, als Resolutionen, mit denen nichts erreicht wird.“ Ein

anderer Delegierter aus Lancashire, Mills, erklärte: „Wir wollen etwas erreichen, solange wir leben, und nicht an Dinge denken, die vielleicht in 100 Jahren möglich sind. Gerade dadurch haben wir soviel erreicht, daß wir immer an die Gegenwart denken.“ Der dritte Delegierte aus Lancashire, Holms, jagte: Man solle die Verschiedenartigkeit der gewerkschaftlichen Verhältnisse auf dem Kontinent und in England beachten. In Deutschland ständen die Gewerkschaften auf sozialdemokratischem Boden, in England nicht. Die englischen Gewerkschaften seien reine Berufsvereine. Also müßten die festländischen Kollegen es verstehen, daß die Engländer bei aller Sympathie für alle Arbeiterbestrebungen ein derartiges Hineintragen der Politik in die Gewerkschaften nicht billigen könnten. Die Engländer sollten insbesondere den Ausführungen Holms großen Beifall. Jedenfalls hat denn auch Holms den Kernpunkt, um den es sich für die Engländer handelt, am besten getroffen.

Den englischen Arbeitern ist der Gedanke der Sozialisierung aller Produktionsmittel selbstverständlich nicht un sympathisch; bei ihrem vorwiegend auf das Praktische gerichteten Charakter wollen sie aber nicht, daß durch die Verpflichtung der Gewerkschaften auf den Sozialismus, also auf ein bestimmtes politisches Prinzip, die praktische Arbeit irgendwie Nachteil erleide. Ebensovienig würden sie sich auf ein bürgerliches politisches Programm verpflichten. Sie wollen, daß man sich in den Berufsvereinen ganz und gar mit den Berufsangelegenheiten der Gegenwart beschäftigt, wobei ihnen die an sich auch von ihnen im Prinzip wohl nicht abgelehnte Bergesellschaftlichung der Produktionsmittel und die Erziehung der Waren- durch die sozialistische Produktion für lange Zeit hinaus als vollständig undurchführbar erscheint. In dieser Befürchtung gehen sie entschieden zu weit, denn es sind bereits jetzt eine Menge Ansätze zur Sozialisierung der Produktion vorhanden und gerade die jüngste wirtschaftliche und politische Entwicklung giebt dem Krisisgedanken entschieden wieder von neuem Berechtigung und wird es weiterhin thun. Wenn die Engländer auf Grund ihrer reinen Gewerkschaftsarbeit, begünstigt durch die eigenartigen staatlichen Verhältnisse in England Bedeutendes erreicht haben, so täuschen sie sich doch, wenn sie — teilweise wenigstens — meinen, daß nur vermittelt dieser Thätigkeit der Kapitalismus überwunden werden könne. Das richtige für die Arbeiterbewegung wird sein: die englische Praktik und den deutsch-französischen Idealismus mit einander zu verbinden. Die Gewerkschaften mögen ihre ganze Kraft den Berufsangelegenheiten widmen und die selbstständige Arbeiterpartei mag das gleiche in Beziehung auf die allen Arbeitern und dem ganzen Volke gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten thun. Von allen Seiten muß der Kapitalismus herantreten; sein stolzer Bau wird je eher und desto vollständiger niedergebroschen werden können, je mehr weder das eine noch das andere verkümmert wird, sowohl die Erstrebung wirtschaftlicher Durchlöcherung des gegenwärtigen Systems als auch Eroberung der politischen Macht. Dazu werden auch die internationalen Arbeiter-Kongresse, wenn sie in rechter Weise arrangiert und geschickt geleitet werden, sicher ihr Teil beitragen. —

Soziales.

Die Elberfelder Stadthallenangelegenheit ist mit dem Beschlusse der Stadtväter, das Lokal seiner Partei zu überlassen, noch nicht beendet. Das „gleiche Unrecht“, welches die Stadtväterversammlung durch ihren Beschluß vom 17. Juli ausgerichtet hat, wird nun der Gegenstand der Verhandlung einer öffentlichen Versammlung bilden, welche am Donnerstag, 26. Juli, abends 8^{1/2} Uhr in der Stadthalle tagt. Der Allgemeine Bürgerverein, dessen Grundgedanke die Wahrung der kommunalen Interessen unter Ausschluß aller parteipolitischen Fragen ist, wird die Versammlung einberufen, in der freie Aussprache stattfinden soll. Es ist selbstverständlich, daß unsere Parteigenossen die Versammlung besuchen. —

Aus der Parteibewegung.

Genosse Seifarth, Redakteur der Neufriischen Tribune, der bekanntlich seit dem 14. Juli wegen Zeugnissverweigerung in Haft ist, hatte sich am Montag wegen Verleumdung des Schulvorstandes in Dorna zu verantworten. In einem Artikel in der Neufriischen Tribune vom 16. Dezember v. J. war kritisiert worden, daß in Dorna die Schule für den 15. Dezember geschlossen worden sei, damit die Schulkinder als Treiber bei der Jagd auf Fischpacher Flur gegen geringes Entgelt verwendet werden könnten. Vom Schulvorstand in Dorna ist deswegen Strafantrag gestellt worden, weil nicht aus diesem Grunde der Unterricht ausgefallen ist, sondern weil in Viebach Lehrerkonferenz war. Bei Eintritt in die Beweisannahme machte der Vorsitzende, Landgerichtspräsident Dr. Hagen mehrere Bemerkungen, die wir nicht unerwähnt lassen wollen. Er sagte bei der Vernehmung des Genossen Seifarth: Die Gewährsmänner der Neufriischen Tribune seien in der Regel nicht zuverlässig, wie dem Gericht zur Genüge bekannt sei; entweder wären die Angaben aus der Luft gegriffen oder stark entstell. Wenn der Angeklagte etwaige Uebelstände in der Schule zu Dorna hätte abstellen wollen, so hätte er das viel einfacher, als in der Tribune dadurch thun können, daß er sich an den Schulvorstand in Dorna wendete. Auf die Entgegnung des Genossen Seifarth, daß es das Recht der Presse sei, öffentliche Uebelstände zu rügen, bemerkte Herr Hagen, das Recht, auf jeden Fall Uebelstände zu kritisieren, hat die Presse nicht. Die Presse ist nicht der Ort für das unumschränkte Recht der Kritik. Der Erste Staatsanwalt Huchbesel beantragte 1 Monat Gefängnis. Das Gericht erkannte demgemäß und schloß sich in der Begründung den Ausführungen des Staatsanwalts an. Gegen das Urteil wird Revision eingelegt werden. —

Abgestrafte Preßfäuler. Der verantwortliche Redakteur der Schleswig-Holsteiner Volkszeitung, Genosse K o r n, ist am Sonnabend nach Verurteilung einer zweimonatigen Gefängnisstrafe, welche er sich durch seine Preßthätigkeit zugezogen hatte, in die preussische Freiheit zurückgekehrt. Gegen zwei weitere Verurteilungen von 5 und 2 Monaten Gefängnis hat Genosse Korn Revision angemeldet. — Der verantwortliche Redakteur der Breslauer Volks-

Feuilleton.

Auferstehung.

Von Graf Leo N. Tolstoj.

(25. Fortsetzung.)

Hätte man Missy gefragt, was sie unter den Worten: „was zwischen uns vorgefallen ist“, verstand, so hätte sie wohl nichts bestimmtes darauf antworten können. Dabei hatte sie aber doch die klare Empfindung, Nechudoff habe nicht nur Hoffnungen in ihr erweckt, sondern ihr sogar fast versprochen, sie zu heiraten. Es waren keine deutlichen Worte zwischen ihnen gefallen, aber es waren doch Blicke, Lächeln, Anspielungen und bedeutungsvolles Schweigen. Das hatte ihr genügt, um ihn als den ihrigen zu betrachten, und der Gedanke, ihn zu verlieren, war ihr sehr schmerzlich.

„Schmach und Ekel, Ekel und Schmach!“ sagte sich Nechudoff in diesem Augenblick, als er zu Fuß auf demselben Wege, den er schon oft zurückgelegt, heimkehrte. Der peinliche Eindruck, den seine Unterredung mit Missy erweckt, wollte noch immer nicht schwinden. Er fühlte, daß er materiell dem jungen Mädchen gegenüber frei war, daß er sich ihr nie ausdrücklich erklärt und ihr nichts gesagt hatte, was ihn hätte binden können; doch er fühlte auch, daß er in Wirklichkeit darum nicht weniger gebunden war. Er fühlte das, und ebenso fühlte er mit der ganzen Kraft seiner Seele, daß es ihm unmöglich war, sie zu heiraten.

„Schmach und Ekel, Ekel und Schmach!“ wiederholte er sich, während er nicht allein an seine Beziehungen zu Missy, sondern an sein ganzes Leben und das der andern dachte. Diese Worte kehrten unaufhörlich wie ein Endreim in seiner Seele wieder, und er wiederholte sie sich noch, als er seine Wohnung betrat.

„Ich werde heute abend nicht speisen,“ sagte er zu seinem Diener Kornei, der ihm in dem Speisezimmer entgegenkam und ihm auftragen wollte. „Gehen Sie!“

„Wie Sie wünschen,“ entgegnete der Diener, ging aber nicht, sondern fing sofort an, den Tisch abzudecken, wobei Nechudoff sich des Gedankens nicht erwehren konnte, er thue das nur, um ihn zu ärgern. Er wünschte, jedermann ließe ihn in Frieden, und dabei schienen es alle darauf anzulegen, ihn absichtlich zu belästigen. Endlich ging der Diener fort, und Nechudoff trat zu dem Samowar, um sich seinen Thee zu bereiten; als er aber im Vorzimmer die schweren Schritte Agrippina Petrownas hörte, entfloß er hastig, denn er wollte sie nicht sehen und ging in den Salon, dessen Thür er hinter sich abschloß.

In diesem Salon war seine Mutter vor fünf Monaten gestorben. Zwei Reflektorlampen erleuchteten das geräumige Zimmer und warfen ein scharfes Licht auf zwei große, an der Wand hängende Porträts, das seiner Mutter und seines Vaters. Als er diese Bilder wieder sah, erinnerte er sich an die letzten Beziehungen, die er zu seiner Mutter gehabt hatte, und erkannte, daß auch sie gefälscht und unnatürlich gewesen waren. Auch hier fand er nur Schmach und Ekel. Er erinnerte sich, daß er in den letzten Krankheitsstagen seiner Mutter fast ihren Tod gewünscht hatte. Er hatte sich gesagt, er wünsche diesen Tod, um die Unglückliche von ihren Leiden befreit zu sehen; jetzt aber fühlte er, er hatte ihn gewünscht, um selbst vom Hinblick dieser Leiden befreit zu werden.

Da er der Qual dieser Erinnerungen entfliehen wollte, so näherte er sich dem Porträt, dem Werke eines berühmten Malers, für das einst 5000 Rubel bezahlt worden waren. Die Fürstin Nechudoff war auf demselben in schwarzseidenem Kleide mit entblößtem Busen dargestellt. Man sah, der Künstler hatte die größte Sorgfalt darauf verwendet, den Hals und die sehr schönen Schultern der Dame zu malen, und von neuem wandelte ihn eine Empfindung der Scham und des Ekels an. Er war entsetzt; wie empörend war diese Art, seine Mutter als halbnaakte Schönheit darzustellen! Es war um so empörender, als dieselbe Frau vor fünf Monaten in demselben Zimmer ausgetrocknet wie eine Mumie, auf einem Divan gelegen und einen Geruch ausgestrahlt, der sich durch das ganze Haus verbreitete. Nechudoff erinnerte sich, daß sie am Tage vor ihrem Tode seine Hand in ihre armen abgemagerten Hände genommen und zu ihm gesagt hatte: „Verdamme mich nicht, Mitja, wenn

ich geistig habe“; dabei waren Thränen aus ihren angstvoll blickenden Augen gestürzt.

„Welche Schmach!“ sagte er sich und betrachtete von neuem das Bild, auf welchem seine Mutter ihre üppigen Brüste mit schamlosen Lächeln zur Schau stellte.

Diese nackte Brust erweckte in ihm die Erinnerungen an eine andere Frau, die er vor einiger Zeit ebenso defolletiert gesehen hatte. Das war Missy, die ihn an einem Balkabende aufgefordert, sich ihr neues Kleid anzusehen, und Nechudoff erinnerte sich mit wahren Widerwillen, mit welchem Vergnügen er die hübschen Schultern und schönen Arme des jungen Mädchens betrachtete; er erinnerte sich, daß Missys Eltern dieser Toilette beivohnten, dieser plumpe und sinnliche Vater mit seiner blutbesleckten Vergangenheit und diese Mutter mit dem verächtlichen Ruf. Das alles war gleichzeitig abstoßend und schmachvoll; Schmach und Ekel, Ekel und Schmach!

„Nein, nein,“ dachte er, „das kann nicht so weiter gehen, ich muß mich befreien. Ich muß alle diese lügnischen Beziehungen abbrechen, sowohl mit den Kortschagnis, mit Marie Wassiljewna und allen anderen. . . ja, entfliehen will ich und in Frieden aufatmen. Ins Ausland will ich gehen, nach Rom und mich mit Malerei beschäftigen.“

Doch sogleich kamen ihm wieder Zweifel über sein Talent in den Sinn.

„Ah bah, was thut das; die Hauptsache ist, daß ich in Frieden aufatme. Ich werde zuerst nach Konstantinopel und dann nach Rom gehen. Sobald ich mit dem Schwurgerichtshof fertig bin und die Angelegenheit mit dem Advokaten geregelt habe, werde ich abreisen.“

Wieder erstand vor ihm das Bild der Gefangenen mit ihren schwarzen, schielenden Augen. Wie sie bei den letzten Worten, die sie gesprochen, geweint hatte! Mit heftiger Bewegung warf Nechudoff die Zigarette fort, die er sich eben angezündet hatte, steckte sich eine neue an, und begann im Salon auf- und abzugehen. Wieder sah er die Minuten vor sich, die er mit Katuschka verlebte; er sah die Scene in dem kleinen Zimmer, die sinnliche Leidenschaft, die ihn fortgerissen und die Enttäuschung, die er empfunden, als seine Begierde befriedigt war. Wieder sah er das weiße Kleid

nacht, Genosse Franz Klühs, hat Montag nachmittag seine ihm von der Breslauer Strafkammer zubilligte Gefängnisstrafe von einem Monat angetreten. Er bezieht zum ersten Mal die unfreiwillige Sommer- und Winterwohnung sozialdemokratischer Redakteure. Wir wünschen, daß er gesund zurückkehren möge. „Beleidigt“ hat Genosse Klühs den konservativen Kandidaten des Waldenburger Kreises, Herrn Generaldirektor Dr. Ritter. —

Den Verlust eines braven Genossen, des Steinmehrs Felix Nachtigall, haben die Parteigenossen Pöppigs zu beklagen. Genosse Nachtigall, der nach mehrjähriger Krankheit im 44. Lebensjahr der Partei entzogen wurde, war namentlich unter dem Ausnahmegesetz eifrig für die Arbeitersache thätig; sowohl als Obmann der Streikorganisation wie als Mitbegründer der Thonberger Abteilung des Arbeitervereins Pöppigs zog er sich den Haß des Unternehmertums in besonderem Maße zu. Da er gemäßigter wurde, war er geneigt, seinen Beruf aufzugeben. Ehre seinem Andenken. —

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

In der Stadt Hannover haben die Maurer und Zimmerer den Generalstreik aufgehoben und sind in den partiellen Streik eingetreten. Die Zahl der streikenden Zimmerer betrug Montag noch 276, abgereist sind bis dahin 200. Von den Maurern waren abgereist circa 840, es streikten noch circa 870. Die Unternehmer haben beschlossen, eine sogenannte Arbeitswilligenklasse zu gründen. In diese soll jeder Meister pro Kopf der von ihm vor Ausbruch des Streiks beschäftigten Arbeiter 5 Mark zahlen. Einer der Meister hat sich sogar bereit erklärt, etwaigen „Arbeitswilligen“ einen Stundenlohn von 70 Pf. zu zahlen, während man sich sträubt, den Streikenden 47 1/2 Pf. zu zahlen. Ein anderer Meister meinte, man müsse den Streik als eine Nachfrage behandeln und deshalb keine Zugeständnisse machen. So sind diese humanen Herren! —

Soldaten als Kohlenträger fanden in den jüngsten Tagen nach dem Hamburger Fremdenblatt in Wismar Verwendung bei der Befüllung der Kohlenladung des aus Kiel eingetroffenen Dampfers „Marie“. Der Dampfer ist zur Beförderung von Proviant nach China vom Reichsmarineamt gechartert worden. Die Kohlenträger, die von der Notwendigkeit der beschleunigten Entladung wußten, forderten Lohnhöhung und die schriftliche Zusicherung, daß der Lohn für zwei Jahre lang gezahlt werden würde, sowie daß jedesmal ein genauer Nachweis des Umfangs der Ladung geliefert werden solle. Die Meberei aber wandte sich an das Militärkommando, welches sofort eine Truppenabteilung zum Löschen der Kohlen stellte, damit der Dampfer zur bestimmten Zeit für die Aufnahme des Proviantes zur Verfügung steht. Man wird wohlthuend berührt sein, daß die jungen Vaterlandsverteidiger auch mal zur Abwechslung in Unternehmerprofi schaffender Thätigkeit verwandt und dadurch gleichzeitig angehalten wurden, auch später bei Streiks auf die Seite der Unternehmer sich zu stellen. Ob sie es aber, zurückgekehrt ins Civilverhältnis, thun werden? —

Das Gesamtbild der Pariser Welt-Ausstellung.

II.

Bestimmt treten wir ins Freie und wenden uns der Alexanderbrücke zu. Cassien-Bernard, der Nachfolger Garniers an der Oper, und Cousin haben im Verein mit verschiedenen Bildhauern den künstlerischen Schmuck der Brücke durchgeführt. Die Aufgabe der Ingenieure soll brillant gelöst sein, der monumentalen Ausgestaltung setzte ihr Werk große Schwierig-

keiten entgegen. Moderne Eisenkonstruktion und monumentale Formen sind eben Dinge, die noch kein Künstler glücklich zu vereinigen imstande war. Und so haben sich die Architekten auch hier geholfen wie sie konnten. Sie haben sich darauf beschränkt, die vier Endpunkte der Brücke monumental zu markieren, und haben vier hohe, schwere Pylonen mit Säulen errichtet, zwischen denen das Auge vergeblich die architektonischen Verbindungsstellen sucht. Im übrigen ist an plastischem Schmuck und edlem Metall das äußerste geleistet. Auf den Pylonen stehen vergoldete Bronzegruppen, Pegasusse, von Genien des Ruhms geleitet; Marmor, Plastik, patinierte Bronzeelafaber und was sonst zum Schmuck beitragen kann, ist in üppigster Fülle verwendet, aber der Effekt ist weit hinter den angewendeten Mitteln zurückgeblieben. Allerdings auch infolge des ungünstigen Hintergrundes, der künftig verschwinden wird. Denn hier bilden die Ausstellungsbauten, rechts für die Kunstindustrie der fremden Staaten, links für die Frankreichs, zunächst einen Halbkreis, um dann in gerader Linie fortlaufend einen viel zu engen Durchblick auf den Invalidendom zu gestatten. Aufgehts dieser Gebäude kann ein Gefühl der Freude nur dann entstehen, wenn man erwägt, wie trostlos es wäre, wenn man dort ein solches öfter sehen würde. Eine frivolere Cocotten-Architektur ist undenkbar, und jeder gebildete Franzose muß zugeben, daß man hier in dem Bestreben, für die Wilden unter den Kulturmenschen zu bauen, doch etwas zu weit gegangen ist. Das also ist die berühmte Avenue d'Alexandre. Ein wüßtes Wohnwahn von Türmen, Galerien, Balkonen, Terrassen, Kuppeln, Nischen, Niesenvasen, schreiender Plastik und bunten Malereien! — Verwundert blickt das stolze Werk eines vergangenen Jahrhunderts, die prächtige Kuppel des Invalidendomes in dieses wüßte Formengewirr und wartet mit ironischer Ruhe, bis dies alles wieder verschwinden sein wird.

Von der Alexanderbrücke bis zum Pont de l'Alma erstreckt sich längs der Seine in einer Länge von etwa 700 Metern die Aue de Nations; sie besteht aus den von den verschiedenen Mächten errichteten Pavillons, die sich berühmte Bauten der Heimat zum Muster genommen haben. Das heißt nicht etwa in der Weise, daß sie kopiert worden wären, das wäre ja nicht das Schlimmste, sondern so, daß die einzelnen Motive der verschiedensten Bauten mit mehr oder weniger Geschmack zu etwas Neuem umgewandelt wurden. Der erste Pavillon repräsentiert Italien; er ist aus Motiven der Markuskirche und des Dogenpalastes zusammengeleimt und strotzt von Gold und falschem Marmor. Unsummen stecken in dieser ephemeren Pracht, die über alle diese Bauten ausgeschüttet ist. Oesterreich hat die Motive der Aula der alten Wiener Universität und die von Fischer von Erlach an der kaiserlichen Hofburg in ein unglückliches Ganze verschmolzen, Deutschland einen äppigen deutschen Renaissancebau mit Giebeln, Erker, schreienden Wandmalereien und einem hohen Turm errichtet; weniger unglücklich sind die Pavillons von England (eine Nachbildung des Kingston-House) und Belgien (das Brüsseler Rathaus) ausgefallen. Auch Spanien kann sich mit Ehren sehen lassen, und der amerikanische Architekt F. W. Beck, der in Chicago das größte Theater der Welt erbaut hat, hat einen äußerst eleganten antikisierenden Centralbau hergestellt, der nur etwas zu schwer in den Formen ist. — Diese Gebäude bergen zum Teil die größten Schätze der Nation, Kunstwerke aus früheren Jahrhunderten von europäischem Ruf, so daß man sie nicht ohne ein gewisses Bangen inmitten dieser morseligen Umgebung betrachtet. Zudem wir gegen das Marsfeld weiterstreiten, passieren wir den mächtigen Doppelbau, der den Armeen zu Land und zu Wasser gewidmet ist und der mitten im Herzen dieses kolossalen Friedenswerkes, dieses stolzen Festes der Arbeit, seltsame Gedanken wachruft. Alle diese Gebäude begleiten auf dem

rechten Seineufer zahlreiche Architekturen, die zum größeren Anspruch auf künstlerische Werkschätzung haben als mancher Bau des diesseitigen Ufers. So sind namentlich die beiden im Gillagen-Stil errichteten Gebäude der Fortkulturausstellung von geradezu müßtergültiger Pierlichkeit und sowohl innen als außen mit feinem Geschmack durchgeföhrt und auch der Palast für Soziologie ist nicht uninteressant während der „Pavillon der Stadt Paris“ wenig bedeutsam. „Bieux Paris“, das sich ebenfalls auf dieser Seite befindet, ist eine in traditioneller historischer Geföhlsduferei durchgeföhrt Wiederholung jener ins Plastik übertragene Theaterdekorationen, die die Leute seit „Alt-Wien“ in feiner Ausstellung entbehren wollen. Mit ihrer falschen Gemütlichkeit und falschen Kostümen ihrer Scheinbewohner und ihrer falschen Architektur entzückt sie das Sonntagspublikum. Ein wird die Sache wieder auf dem Marsfeld, wo die Maschinen die Marine, der Bergbau, die Großindustrie, die Elektrizitätswerke, kurz alles, was die Grundlage des Welthandels bildet, ausgestellt ist. Das großartige Architekturbild dieses Niesenplayes findet diesseits der Seine im Elektrizitätspalast mit seinen noch unvollendeten Abstacken, jenseits der Seine im Palais Trocadero seinen Abschluß. In der Mitte zwischen beiden steht der Eiffelturm, dessen Niesenbogen beide Architekturbilder wirkungsvoll einrahmen. Namentlich des nachts, wenn hunderttausende von Glühlämpchen alle Hauptlinien der Architekturen begleiten, genießt man hier einen Anblick, der große und kleine Kinder aller Nationen in einer Nieserei des Entzückens versetzt. Die Geschicklichkeit, mit der alle diese unzähligen Effekte auf das brillianteste in Szene gesetzt sind, und ein gewisser großer, munifizenter Zug, der das Ganze beherrscht, müssen in der That anerkannt werden. Nicht störend ist es, sondern vielmehr zu den eigenartigsten Reizen dieser Ausstellung gehörend, daß sie jeden Augenblick wieder vom Pariser Straßenelement durchkreuzt und berührt wird. Tausende von Fenstern der Pariser Häuser öfönen sich direkt auf den Ausstellungsplatz. Mitten durch stutet der Pariser Verkehr in allen seinen lärmenden, abwechslungsreichen Formen. Das künstlerische Widerspiel des Weltgetriebes ist in ein Netz des wirklichen Lebens und Treibens einer Weltstadt eingefangen, und wer auf der beweglichen Plattform die Ausstellung umkreist, kann nach Lust und Geschmack seine Blicke bald hierhin, bald dorthin werfen. —

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der Handelsmann Max Goldemann in Berlin, geboren 1854, betreibt einen umfangreichen Hausierhandel mit Pelmenwaren. Am 21. Oktober 1898 kam er auch nach Ueberburg und ging in den Laden des Wäckermeisters Kleine, wo er seine Sachen anbot. Trotzdem er wiederholt abgewiesen wurde, entfernte er sich nicht, lamentierte vielmehr, er sei in großer Not, seine Frau sei gestorben, er müßte einen Wechsel besorgen usw. Kleine ließ sich dadurch bewegen, als Kaufstücker die Witwe Becker mit ihrer Tochter herbeizurufen zu lassen. Inzwischen kaufte die Ehefrau Kleine dem Goldemann zwei bunte Tischdecken zum Preise von 4,25 Mark ab. Demnächst handelte Frau Becker von ihm zwei Zettel, drei Bettlücken und ein Duzend Handtücher für den Preis von zusammen 23 Mark ein und Kleine veranlagte das Geld. Nach dem Weggange des Händlers vernahm Frau Becker die gekauften drei Bettlücken. Als Nachfrage im Gasthose gehalten wurde, soll Goldemann sich eiligst auf und davon gemacht haben. Infolge einer Anzeige wurde er dann wegen Diebstahls angeklagt und vom Schöffengerichte in Stakfurt am 21. März 1899 zu 1 Woche Gefängnis verurteilt, weil als erwiesen erachtet wurde, daß Goldemann die verkauften

und die rote Schleife vor sich, und wieder durchlebte er die heilige Messe.

„Ja, ich habe sie geliebt, sie habe ich wahrhaft rein und schön in jener Nacht geliebt, und auch vor jener Nacht habe ich sie schon geliebt. Wie liebte ich sie, als ich bei meinen Tanten wohnte und an meiner Dissertation schrieb.“

Rechtludoff sah sich wieder, wie er einst gewesen war. Er fühlte sich von einem Duft von Frische, Jugend und Lebensfreude durchdrungen und die Traurigkeit, die ihn jetzt niederdrückte, wurde dadurch noch vermehrt.

Wie sollte er sich von seinem Verhältnis mit Maria Wassiljewna befreien, wie sollte er dem Manne dieser Frau und ihren Kindern von neuem ins Auge blicken, wie sollte er seine Beziehungen zu Missy abbrechen, wie den Widerspruch lösen, der zwischen der Thatsache lag, die Ungerechtigkeit des Grundeigentums ausgesprochen und doch eine Befreiung ausgebeutet zu haben, d. h. Einnahmen zum Leben er dringend brauchte? Wie sollte er sie gegen Katuscha begangene Schuld tilgen? Trotzdem konnten die Dinge nicht so bleiben, wie sie waren.

„Ich kam doch“, sagte sich Rechtludoff, eine Frau nicht im Stich lassen, die ich geliebt habe, und mich darauf beschränken, einen Advokaten zu bezahlen, der sie der Zwangsarbeit entziehen, die sie übrigens gar nicht verdient hat. Meine Schuld mit Geld zu tilgen, heißt dieselbe Schuld, die ich begangen, als ich Katuscha mit einem Hundertrubelschein abfinden wollte, aufs neue wiederholen.“

Wieder sah er die Minute vor sich, als er im Hausflur seiner Tanten Katuscha das Geld in die Hand gesteckt hatte und entflohen war.

„Ach, dieses Geld!“ sagte er sich mit demselben Gemisch vor Schreck und Scham, das er während jener Minute empfunden. „Eine Frau lieben, sich ihre Liebe zu erobern, sie verführen und ihr einen Hundertrubelschein dazulassen! Aber das ist ja das Werk eines Glenden, und dieser Glende bin ich gewesen! Ist es denn möglich, bin ich wirklich solch ein Glender?“

„Gewiß“, antwortete ihm eine Stimme in seinem Innern, „dein Verhältnis mit Marie Wassiljewna, deine Freundschaft mit ihrem Gatten, ist das alles nicht das Werk eines Glenden?“

„Und dein Verhalten bei der Erbschaft deiner Mutter, die Art, wie Du aus einem Vermögen Nutzen ziehst, das Du selbst für unmoralisch erklärt hast? Dieses ganze unnütze und unsaubere Leben? und vor allem dein Benehmen gegen Katuscha? Jawohl, Du bist ein Glender! Wie die andern Dich beurteilen, thut nichts zur Sache, du kannst die andern betrügen, aber nicht Dich selbst.“

Jetzt begriff Rechtludoff, daß er die Abneigung, die er seit einiger Zeit und ganz besonders an diesem Abend gegen die Menschen, gegen den alten Fürsten, gegen Sophie Wassiljewna, gegen Missy, ihre Gouvernante und ihren Diener empfand, in Wirklichkeit nur gegen sich selbst empfand. Und seltsamerweise hatte das Gesändnis seiner Niedrigkeit, so peinlich es ihm auch war, doch etwas Beruhigendes und Tröstendes für ihn!

Schon mehrmals hatte er in seinem Leben eine solche „Gewissensreinigung“, wie er es nannte, vorgenommen. So nannte er nämlich die moralischen Krisen, bei welchen er gleichsam eine Verlangsamung und manchmal sogar ein Stillstand des inneren Lebens fühlte und sich entschloß, den Schmutz zu entfernen, der sich in seiner Seele angesammelt hatte.

„Wenn er diese Krisen überstanden, erkrankte Rechtludoff niemals, sich Lebensregeln vorzuschreiben, die zu befolgen er sich dann vornahm. Er führte ein Tagebuch und „schlug“, wie er sich selbst ausdrückte, „eine Seite um.“ Doch jedesmal hatte er sich im Verkehr mit der Welt fortreißen lassen, und war unwillkürlich wieder auf denselben Punkt oder noch tiefer, als vor der seelischen Krise, zurückgefallen.

Zum erstenmal hatte er eine solche „Reinigung“ in dem Sommer vorgenommen, als er seine Ferien bei seinen Tanten verlebte. Die Krise, eine Krise jugendlicher Erregung, war damals sehr stark gewesen, und die Folgen hatten ziemlich lange angehalten. Die zweite Krise hatte stattgefunden, als er vor dem Kriege gegen die Türken sein Leben hatte opfern wollen und sich nach dem Kriegsjanplaz hatte schicken lassen. Diesmal aber waren die Folgen der Krise schnell verschwunden. Die dritte Krise hatte schließlich stattgefunden, als er die Armee verlassen um sich ganz und gar der Malerei zu widmen.

Nie hatte er sein Gewissen seitdem „gereinigt“, und daher kam es, daß der Unterschied zwischen dem, was ihm sein

Gewissen befohl und dem Leben, das er führte, noch nie so groß gewesen war. Er fühlte das und war entsetzt darüber. Der Abend war so tief, daß es ihm zuerst unmöglich erschien, ihn zu überbrücken.

„Du hast schon öfter als einmal Dich zu bessern versucht und es ist Dir nicht gelungen“, sprach eine geheime Stimme in ihm. „Wozu einen neuen Versuch machen? Und außerdem stehst Du in dem Falle nicht allein da, ein jeder ist so wie Du!“

Doch das moralische, freie, thätige, lebendige Wesen, das einzige, wahre Wesen, das in jedem von uns lebt, hatte sich in diesem Augenblick in ihm enthüllt. Er hörte es, er mußte es hören und daran glauben. So ungeheuer auch der Unterschied zwischen dem war, was er war und was er hätte werden wollen, dieses innere Wesen erklärte ihm, daß alles noch möglich war.

„Ich werde die Waunde der Lüge brechen, in die ich verstrickt bin, so schwer es mir auch fallen mag, ich werde alles gesehen und die Wahrheit sagen und danach handeln“, beschloß er. „Ich werde Missy die Wahrheit sagen, werde ihr sagen, daß ich ein Wüstling bin, daß ich mich nicht mit ihr verheiraten kann und sie um Verzeihung bitten, daß ich störend in ihr Leben getreten bin! Ich werde Maria Wassiljewna sagen. . . . Oder nein, ich werde ihr nichts sagen, aber ihrem Mann werde ich sagen, daß ich ein Glender bin, der seiner Freundschaft unwürdig ist. Und auch Katuscha werde ich sagen, daß ich ein Glender bin und gegen sie gesündigt habe. Ich werde alles thun, um ihr Schicksal zu mildern, ich werde sie wiedersehen und sie um Verzeihung bitten, wie es die Kinder thun. . .“

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr fort: „Und wenn es sein muß, werde ich sie heiraten!“

Er hielt von neuem inne. Seine innere Aufregung wuchs von Minute zu Minute. Plötzlich faltete er die Hände, wie er es in seiner Kindheit that, erhob die Augen und sprach:

„Herr, mein Gott, komm Du mir zu Hilfe, erleuchte mich und bringe in mich ein, um mich zu reinigen!“

(Fortsetzung folgt.)

Wettlicher abhtlich wieder mitgenommen hatte. Seine Berufung wurde von der hiesigen Strafkammer verworfen. Nach Verblhung der Strafe denunzierte er am 18. Januar d. J. die verehelichte Kleine, die in dem Strafprozeß gegen ihn zeugeneidlich vernommen war, wegen Meineides, der darin gefunden werden sollte, daß sie, wie der Angeklagte behauptet, nur eine Tischdecke für eine Mark gekauft hatte, während sie beschworen hatte, sie habe zwei bunte Tischdecken für 4.25 Mark oder 4.50 Mark gekauft. Bezweckt wurde, das belastende Zeugnis der Frau Kleine als unglaubwürdig zu bezeichnen und ein Wideraufnahmeverfahren zu begründen. Der Spieß drehte sich aber nach den angestellten Ermittlungen um und Goldemann hatte sich heute wegen wissentlich falscher Anschuldigung zu verantworten. Seine Angaben, Frau Becker habe von ihm nicht drei Wettlicher, sondern drei Tischlcher mitgekauft und diese an Frau Kleine für 3 Mark weitergegeben, wurde durch die Beweisaufnahme widerlegt. Als Goldemann wegen Diebstahls angezeigt war, hatte er auch vergeblich versucht, durch zwei Berufs- und Glaubensgenossen die Zuleite und Handlcher von der Beckerschen Tochter für 23 Mark zurücklaufen zu lassen. Sie bekunden heute als Entlastungszeugen, der eine bestimmt, der andere unbestimmt, Frau Becker habe ihnen beim Vorzeigen der Sache erklärt, die fehlenden drei Tischlcher habe ihr Frau Kleine hinter dem Rücken ihres Mannes für 3 Mark abgenommen. Nach dem Gutachten des Sachverständigen, Kaufmanns Carl Winter von hier, hatten die Zuleite und Handlcher einen Verkaufswert von 23 Mark, drei Wettlicher einen solchen von 6 Mark. Nach Schluß der umfangreichen Beweisaufnahme stellte der Verteidiger neue Beweisanträge. Der Gerichtshof beschloß, denselben Statt zu geben und verlagte die Verhandlung. —

Der Kaufbursche Julius Behne, geboren 1885, und der Barbierlehrling Reinhold Nasraut, geboren 1884, zu Sudeburg, fertigten sich fälschlich am 25. April d. J. eine Einwilligung der Väter an, wonach sie in der Altmark in Dienst treten konnten und legten die Zettel der Gesindevermterin Adrner vor. Behne kassierte ferner von den Stunden seines Arbeitgebers, Buchhändlers Whlung, zusammen 4.10 Mark ein, die er nicht ablieferte. Der Gerichtshof erkannte wegen der Urkundenslschung auf Freisprechung, weil angenommen wurde, daß den Angeklagten die erforderliche Einsicht gefehlt habe, strafte aber Behne wegen Unterschlagung mit 3 Tagen Gefängnis. —

In nichtpffentlicher Sitzung wurden der Arbeiter Hermann Garten, geboren 1857, und dessen Ehefrau Agathe, geboren 1855, zu Cracau, wegen schwerer Kuppelerei zu je 6 Monaten Gefängnis verurteilt. —

In nichtpffentlicher Sitzung wurde der viermal vorbestrafte Arbeiter Friedrich Eisfeld hier, geboren 1872, wegen Kuppelerei, einschließlich der noch abzulssenden vier Monate Gefängnis zu einem Jahr 3 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust verurteilt. —

Zum Prozeß der Harmlosen erfährt das Kleine Journal, daß durch Beschluß der Strafkammer die Strafsache gegen den Spieler Wolff mit dem Verfahren gegen die Harmlosen verbunden und demgem gemeinsam gegen alle Angeklagten verhandelt werden wird. Als Beginn der Verhandlung ist der 17. September in Aussicht genommen. Es werden auf der Anklagebank die Herren v. Rappier, Schachtmeier und Wolff erscheinen, während Herr v. Rächer trotz des gegen ihn zu erlassenden Steckbriefs der Aufforderung, sich zu stellen, voraussichtlich keine Folge leisten wird. —

Ein salomonisches Urteil. Das Kammergericht hat entschieden, daß die geheime Kennzeichnung von Arbeiterzeugnissen nur dann strafbar sei, wenn der Arbeitgeber sich

zu diesem Zweck eines positiven Kennzeichens bedient, nicht aber, wenn die verabredete geheime Kennzeichnung in einer bloßen Fortlassung besteht. Wenn diese Auffassung durchdringt, so würde damit der Schutz der Arbeiter gegen Geheimzeichnung völlig hinfällig werden. — Der Rechtszustand würde folgender sein: Wenn ein Kreis von Arbeitgebern sich verabredet, in Zukunft in jedem Zeugnis, dessen Inhaber sich an einem Streit beteiligt hat, den Namen zu unterstreichen, so macht sich der Aussteller eines solchen Zeugnisses strafbar; wenn sie aber statt dessen verabreden, die Unterstreichung bei jedem Arbeiter vorzunehmen, und nur bei Streitenden wegzulassen, so sollen sie straffrei sein. Werder die Mitglieder einer Gewerkschaft damit gezeichnet, daß ihr Zeugnis mit einer Nummer versehen ist, so soll dies strafbar sein; wenn aber die Nummer allgemein eingeführt und die Kennzeichnung der Gewerkschaftsmitglieder durch Fortlassung der Nummer bewirkt wird, so soll dies straffrei sein. Ein Strich unter der Ueberschrift des Zeugnisses, zur Benachrichtigung, das der Inhaber ein politisch thätiger Arbeiter sei, bewirkt Strafbarkeit; wird statt dessen die Verabredung getroffen, den Strich immer zu machen und den politisch thätigen Arbeiter durch Weglassung des Striches zu markieren, so soll dies straffrei sein. Der bekannte Sozialpolitiker Dr. Sastrow trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er den Berliner Kammergerichten folgendes zu Gemüte führt: „Die Behauptung, daß das Wort Merkmal nur positive Kennzeichen umfasse, ist willkürlich. Als terminus technicus (Kunstausdruck) gehört das Wort Merkmal der Logik an, wo es in der Lehre vom Umfang und Inhalt der Begriffe eine Rolle spielt und wo positive und negative Merkmale gleichberechtigt nebeneinander stehen. Mit diesem wissenschaftlichen befindet sich auch der gemeine Sprachgebrauch in Uebereinstimmung. Der Schulknabe, der in der Naturgeschichte . . . nach den Merkmalen der Schilbtrnen gefragt wird, giebt die korrekte Antwort: sie haben keine Zähne. Das Merkmal, das die Frösche von den Molchen unterscheidet, besteht darin, daß sie keinen Schwanz haben usw. Wenn das Kammergericht recht hätte, so dürfte man in einem Paß unter „bestimmte Merkmale“ nicht schreiben: hat keine Nase. Denn nach jener Erklärung würde es zwar für die Menschen im allgemeinen ein gutes Merkmal sein, daß sie die Nasen haben; daß aber ein Mensch keine Nase hat, würde für ihn kein Merkmal darstellen. Allein ganz abgesehen von der juristischen Unrichtigkeit der hier bestmpften Auffassung muß auch gegen die ganze Ausdrucksweise Verwahrung eingelegt werden, als ob das Recht, Papiere anzustellen, die etwas anderes sagen, als sie zu sagen scheinen, zu den allgemeinen Menschenrechten gehörte und nur so weit beschränkt wäre, wie die Beschränkung durch Strafgesetze ausgesprochen ist. Ein Recht auf Heimlichkeit giebt es nicht.“ —

Ein Chinese über China.

In einer Vorstadt Londons lebt ein Chinese, der zwei chinesischen Geheimblnden angehört und seit 25 Jahren mit geringen Unterbrechungen in Europa wohnt. Mit diesem Manne, der als hochgebildet und durchaus vorurteilsfrei geschildert wird, hatte der englische Journalist N. J. Dawson, der ihn seit längerer Zeit kennt, eine Unterredung, über die er im Daily Express vom 17. d. Mts. berichtet. Die Rede kam sofort auf das Pekinger Blutbad und der — beiläufig aus Tientsin gebürtige — Chinese äußerte sich:

„Ich sagte Ihnen das voraus. Ich brauche Ihnen nicht zu versichern, daß ich diese furchtbare Tragodie tief bedaure. Meine Trauer ist echt. Ich bin stark europäer, wie Sie wissen. Und mein Schmerz wird dadurch nicht vermindert, daß das, was geschehen ist, meines Erachtens

so kommen mste. Sie waren am 26. Juni bei mir vor fast einem Monat. Ich sagte Ihnen — und Sie haben es ja den folgenden Tag im Express verpffentlicht —: Wie kommt es denn, daß Ihr Europäer Euch nicht warnen laßt? Ihr reizt das chinesische Volk fortwährend, und Eure Gesandtsleute stiften da noch weniger Uebel als Eure Missionare. Eure Missionare handeln mit einer Annahme und einer Missethtlosigkeit, die geeignet sind, die größte Erbitterung hervorzurufen. Die Folge wird sein, ein großer Wutausbruch und schließlich eine srchterliche Megelei. Und Europa kann China nicht ttschlagen. Es giebt zu viel Chinesen — der Chinaman hat zu viel Hpfe.“

So sprach ich damals. Und jetzt lese ich in der Zeitung: der Vatikan habe neuerdings wieder 50 Missionare nach China beordert. Das ist ja der helle Wahnsinn — das heißt Del ins Feuer gießen. Diese Missionär-Frage in China ist eine blutige Farce, ein Hohn und ein Spott! Das unlogische Gerede und Predigen der Leute ist den logisch denkenden, verständigen Chinesen ein Nergernis und nur geeignet, das Christentum um alles Ansehen zu bringen. Was können wir — um gerade vom jetzigen Augenblick zu sprechen — von einer Religion halten, deren Befenner sagen: die Küche ist des Herrn, und im selben Atemzuge den barbarischsten Mordkrieg gegen China fordern! Fragen Sie sich doch selbst: Können wir glauben, daß es den Christen mit ihrem Christentum ernst ist?

Ist dieses Mordgeschrei christlich? Ist es menschlich? Ist es vernunftig? Muß es nicht die schenlichsten Bestltten entsetzen? Heute morgen lese ich in einem Blatt, in der Provinz Houan, im Norden Chinas, mehrere die Boxer alle eingeborenen Christen nieder, nachdem die fremden Missionare sich, beim ersten Anzeichen von Gefahr, mit ihren Familien aus dem Staub gemacht und in Sicherheit gebracht haben. Wenn ein Tag des Gerichts kommt, wer wird für diese Menschenfchtere zu Verantwortung gezogen werden?

Die Boxer werden dann nicht allein auf der Anklagebank sitzen. Europa und die Missionare werden mit vor dem Richterstuhle stehen. Die Missionare bestimmten durch allerhand Verprechungen diese Unglücklichen, Christen zu werden, und nahmen sie unter den Schutz Europas. Und wenn die Gefahr kommt, lassen sie ihre Opfer im Stich, retten das elgne Leben. Und wo ist der versprochene Schutz Europas?

Ihr Europäer habt gar keine Ahnung, welcher Unfug mit diesem Velehren und diesem Schutze Europas getrieben wird. Dieser Schutz ist der Köder, mit dem die Seelen für das Christentum gefangen werden. Wer immer irgend ein Verbrechen begangen hat, laßt sich schnell kaufen, dann kann die chinesische Justiz ihn nicht erreichen. Die Tausche sind srmliches Prmium auf das Verbrechen, drehen Sie die Sache um, und denken Sie, chinesische Missionare verflhen so in Europa. Keinen Augenblick würde das Treiben gebuldet.

Ich klage Europa an, daß es durch sein ganzes Verfahren eine Revolution in China vorbereitet hat. Ich klage die Missionare an, daß sie an diesen Megeleien die Hauptschuld tragen.

Europa soll gerecht gegen uns sein und namentlich seine Missionare zurückrufen. Dann werden wir bald wieder Frieden haben. Setzt aber Europa das alte Spiel fort, so werden wir auf Jahre hinaus entsetzliche Gemegel haben, langjährigen Krieg zwischen Osten und Westen. Und dieser Krieg kann nur ein Ende haben.“

Kleines Feuilleton.

„Juristendeutsch.“ Einen schönen Beitrag zum Kapitel „Zweikndel“, so schreibt die Wossische Zeitung, liefert die Entscheidung des Reichsgerichts, II. Civilsenat, vom 10. Februar 1899, abgedruckt in dem soeben erschienenen 44. Bande der Entscheidungen des Reichsgerichts in Civilsachen. S. 13 ff. sind folgende zwei Sagensnge verzeichnet: „Wollte man nun auch — was die Beurteilung der Sache selbst betrifft — die in dem Urteile des I. Strafsenats des Reichsgerichts vom 12. November 1898 niedergelegte Rechtsanschauung als richtig unterstellen, so ist doch andererseits die Annahme nicht rechtsirrig, daß der einem anderen zustehende Besitz einer Warenausstattung in dem oben erwähnten Sinne (daß nämlich die Ausstattung innerhalb beteiligter Verkehrskreise als Kennzeichen der Waren dieses anderen gilt) für einen Dritten (mag auch dieser Dritte den erwähnten Besitz kennen und zu beeinträchtigen suchen) kein rechtliches Hindernis bilden kann, das in dem Rahmen dieser Ausstattung etwa enthaltene Warenzeichen für seine Waren eintragen zu lassen und mittelst dieser Eintragung hinsichtlich des eingetragenen Warenzeichens, soweit lediglich dieses eingetragene Warenzeichen in Frage kommt, auch Rechte zu erwerben gegenüber dem erwähnten Besitzer einer Ausstattung, in deren Rahmen auch das, für denselben jedoch nicht eingetragene Warenzeichen enthalten ist. (Hier hat der Leser willkommene Gelegenheit, recht tief Athem zu holen. D. Red.) In dieser Hinsicht hat das Berufungsgericht in zutreffender Weise teils aus dem Wortlaute der einzelnen Bestimmungen des Gesetzes zum Schutz der Warenzeichnungen vom 12. Mai 1894 (wobei namentlich auch § 4 Absatz 2 und die eine Präklusivfrist festsetzende Bestimmung des zweiten Absatzes des § 9 des bezuglichen Gesetzes in Betracht gezogen wurde), teils aus der Entstehungsgeschichte des genannten Gesetzes, wobei das Berufungsgericht das Schicksal der in der Reichstagskommission zur Vorberatung des Gesetzes gestellten Ergänzungsanträge erläuterte, abgeleitet, daß — wenn gleich der nach § 15 des Gesetzes vom 12. Mai 1894 unter den darin bezeichneten Voraussetzungen dem Besitzer einer Warenausstattung gewährte Schutz an sich nicht an eine Eintragung geknüpft ist — doch andererseits das in § 15 anerkannte Schutzrecht des Besitzers einer Warenausstattung nicht etwa grundlgchend das Recht gewährt, bezüglich des in dieser Warenausstattung enthaltenen, nicht für den erwähnten Besitzer, dagegen für einen Dritten eingetragenen Warenzeichens die Schung der Eintragung dieses Warenzeichens zu verlangen, daß vielmehr der dem Gesetze vom 12. Mai 1894 zu Grunde liegenden Auffassung über die Wirkungen der Eintragung eines Warenzeichens hinsichtlich des Benutzungsvorrechts die Tragweite beizumessen ist, daß die von einem Dritten erwirkte Eintragung des in der Warenausstattung enthaltenen Warenzeichens auch gegenüber den in § 15 des Gesetzes vom 12. Mai 1894 dem erwähnten bloßen Besitzer einer Warenausstattung gewährten Schutze rechtswirksam sei.“ Uff! —

Der höfische Ruf. Die Civiltà Gattolica in Rom verpffentlicht eine Reihe von Diktischen aus der Feder des „Meander Herakleus“, die ihr von Leo XIII. zur Verfügung gestellt worden. „Meander Herakleus“ ist der Schriftstellername, den der Papst als Mitglied der

Akademie der Arkadier führt. Die ständische Volkszeitung giebt das Gedicht nach dem lateinischen Text in folgender deutscher Uebersetzung wieder:

Warnung.

„Musus, sag' mir, warum verfinstert Du im Strudel der Laster, Blndest die gleichende Frucht von dem verbotenen Baum? Als du ein Knabe noch warst, die se Hoffnung der Eltern, schmdtest dich heller Verstand, Tugenden klirren. Später zum Jüngling gereift, erklärte dein Herz für die Wahrheit, Schönheit trankst du voll Bier aus dem falschlichen Quell. Unter den Jugendgenossen, wie erigst du, wie standhaft In dem göttlichen Dienst heiliger Religion. Rosen pfndest du oft und wandelst blhende Kränze, Prachttest sie vor den Altar, welcher der Jungfrau geweiht. Ach, wie bist du nunmehr so ganz ein anderer geworden! Deiner Tugenden Kranz liegt auf der Erde verweilt. Abgeirrt vom Weg, die Beute schändlicher Lste, Haft du in sündiger Blut Klglich die Seele besetzt. Unglckseliger du, von Wahn und Thorheit geblendet, Solch erbrmlichem Ziel hast du dein Streben geweiht! Schme dich Musus, mein Freund, erhebe dein Haupt aus dem Stumpfe.“

Wasche mit Thränen der Reu deine Verirrungen weg. Wirft du die Stimme des Freundes, die warnende Willig vernehmen? Oder mit taubem Ohr kngelst den Rden mir dreh'n? Ach, du schaffst dir ja selbst Verderben und Unheil — vertrau' mir — Shlings reißt dich der Strom fort zum entsetzlichen Schlund. Fort zur hllischen Nacht, wo keine Hoffnung mehr winket, Ewig brennende Glut strafend die Seele verzehret. Heilige Jungfrau, hr' die Stimme klagenden Flehens, Rette den Vernunftigen, der bitt' rett' ihn vom ewigen Tod. Blicke glig ihn an, reich' ihm die helfende Rechte, Stärke den schwankenden Freund, la ihn zu Grunde nicht geh'n!“

Wenn das den lasterhaften Jüngling nicht gerettet hat! —

Ein Jünger Darwin. Einer der bedeutendsten deutschen Darwinisten, Karl Gegenbaur, der Heidelberger Professor der Anatomie, tritt in den Ruhestand; er kann auf eine 50jhrige erfolgreiche Arbeit in der biologischen Wissenschaft zurückblicken. Ihren Anfang hat sie in der Wrtzburger Zeit Gegenbaur's. Die medizinische Fakultät zu Wrtzburg, der Geburtsort Gegenbaur's, war in einer neuen Blüte begriffen, als Gegenbaur dort seine Studien machte. Es wirkten damals dort Koelliker, Birchow, Damberger, Kowisch von Mottneran. Der wissenschaftliche Mittelpunkt der damaligen Wrtzburger und Naturforscher in Wrtzburg war die physikalisch-medizinische Gesellschaft. In ihren Verhandlungen findet sich die erste wissenschaftliche Arbeit Gegenbaur's, eine Studie über den Bau der Tasthaare. Nach der Beendigung seiner Universitätsstudien widmete sich Gegenbaur zuerst der praktischen Medizin. Er war von 1850—1852 Hilfsarzt am Wrtzburger Julius-Hospital. Dann gab er seine Stelle dort auf, um seiner Neigung für biologische Studien zu folgen. Er ging auf längere Zeit an die italienische Küste, um die Organisation der niederen See-

tiere zu studieren. Der einzelne Forscher war damals noch ganz auf sich bei solchen Arbeiten gestellt. Es gingen noch fast zwanzig Jahre ins Land, bis Dohrn, einem Gedanken Johannes Mllers erklärend, eine wissenschaftliche biologische Anstalt mit allen Zurüstungen für die Forschung an italienischen Meeresstrnde ins Leben rief. Als Anatom und Zoologe lehrte Gegenbaur 1853 in die Heimat zurück. An der Seite seines Lehrers Koelliker begann er 1854 als Privatdozent für Anatomie und Physiologie an der Universität Wrtzburg seine akademische Lehrtätigkeit. Bereits im Jahre darauf wurde Gegenbaur als außerordentlicher Professor nach Jena berufen. 1858 erhielt er dort die ordentliche Professur der Anatomie und die damit verbundene Leitung der anatomischen Universittsanstalt. Seit 1873 wirkt Gegenbaur in der gleichen Doppelstellung bei der Universität Heidelberg. In die Jenaer Zeit Gegenbaur's fällt seine Verbindung mit Siedel. Was Gegenbaur und Siedel einander näher brachte, war die Uebereinstimmung in der Anschauung von der Bedeutung der Darwinischen Lehre. Darwin hatte damals noch lebhaft für seine Theorie zu kämpfen. Die Größe seiner Gedankenwelt und die Reueht seiner leitenden Ideen schreckten viele Forscher ab, ihm zu folgen. An den beiden Jenaer Biologen aber hatte Darwin eifrige Vorkämpfer. In den anatomischen Anstalten zu Jena und Heidelberg hat Gegenbaur eine weitverzweigte Schule herangebildet. Durch sie wird die eigenartige Richtung der Arbeitsweise Gegenbaur's fortgepflanzt. Gegenbaur stellt als Grundsatz auf, daß die anatomisch-zoologische Forschung etwas Untheilbares und Einheitliches ist. Er verlangt von dem Anatomen und Zoologen, daß er bei jeder Arbeit immer den Blick auf das Ganze gerichtet halte. Er sieht in den einzelnen Disziplinen nur verschiedene Wege, die zu denselben Ziele, der Erkennung des Zusammenhangs zwischen Form und Leben, führen. —

Ein Königin als praktischer Arzt. Nach der Mitteilung einer ärztlichen Zeitschrift hat die Königin Maria Amalia von Portugal ihre medizinischen Studien beendet und wird demnächst ihr Diplom als praktischer Arzt erwerben, vorausgesetzt, daß — sie ihr Examen besteht. Außerdem wird die angehende Arztin während des Besuchs ihres Gemahls auf der Pariser Weltausstellung im Monat August auch die Regierungsgeschäfte ihres Landes zu besorgen haben. Schwerebrett!

Ein neues Verfahren gegen die Pest. Von Sydney wird telegraphiert, daß ein englischer Arzt, Dr. Macdonald in Ubelaide, der sich große Erfolge in der Behandlung von Pestfllen erworben hat, den Anspruch erhebt, eine wichtige Entdeckung gemacht zu haben. Er konstatirt, daß, wenn das prophylaktische Mittel, welches gewöhnlich unter die Haut injiziert wird, als Medizin in einer Wasserlösung eingenommen, also hinhuntergeschluckt wird, dies denselben guten Erfolg hat, welcher bisher durch die Injektionen erzielt wurde. Dabei soll jedoch das Fieber in Fortfall kommen, welches nach den substantiellen Einspritzungen unvermeidlich ist. Dr. Macdonald hat zunächst verschiedene Experimente an Tieren vorgenommen und dann in Sektin mit einem Kollegen ein Quantum des betreffenden Vorbeugungsmittels verschluckt, mit dem Resultat, daß nachher direkt eingeführte Pestbazillen ohne jede Wirkung auf die beiden Verzte blieben. Dadurch ist ein wirklicher Erfolg noch nicht verbürgt. —

So der Chinese aus Tientsin. Welches das Ende sein wird, sagte er nicht mehr ausdrücklich. Aber im Anfang seiner Darlegungen sagte er es: „Der Chinamann hat zu viel Rasse.“

Was der Chinese über die Missionare sagt, wird durch alle unparteilichen Mitteilungen bestätigt.

Die Klagen über den Missionar-Unsinn sind übrigens weit älter als unsere Beziehungen zu China. In Ostindien und in der Türkei haben die Missionare unsäglich viel Unheil verschuldet: Krawalle, Blutvergießen, Krieg. Und der Gewinn? Null! Für das Christentum ist kein anständiger Gewinn und kein Mohammedaner zu gewinnen. Nur, wie jetzt in China, zweifelhafte Elemente, die Schutz gegen die Justiz ihres eignen Landes brauchen.

Schreiber dieses sprach vor Jahren mit einem Missionar, der lange in Indien gewirkt hatte. Er gab zu, daß es so gut wie erfolglos gewesen sei und er erzählte, die stereotype Antwort der Hindus sei: „Was Ihr sagt, ist recht gut; und unsere Religion sagt das auch. Aber die Art, wie die Christen handeln, straft ihre Worte.“

„Und was läßt sich darauf erwidern?“ meinte achselzuckend der Missionar. —

Würste brauchen nicht erst in Nullin gefärbt zu werden. — Was wollte nun der arme, moderne Cuntos, dessen rote Schweine Homers Odyssee nicht einmal besingt, anfangen? Er trieb sie in den Stall des Gasthofs „Zur grünen Aue“ in Langenwolmsdorf, wo sie jetzt noch ihres Schicksals harren, bis sein Streit mit der Eisenbahnverwaltung ausgefochten sein wird. Der Zulauf der Menschen zu diesem Stall soll ein enormer sein. Und wenn auch die Schweine denken: „O, daß sie ewig hassen bliebe, die rote Farbe heißer Liebe!“ — so weiß doch im Augenblick noch niemand, wie diese karmotifrote Schweinerei enden wird.“

Sudenburg Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde bei Raumann, Michaclstr. 16.

Turnverein „Einigkeit“, Budau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichsplatz“, Leibzigerstraße.

Die s d o r f. Arbeiter-Gesangverein Diesdorf. Jeden Donnerstag Uebungsstunde beim Gastwirt Bildebrandt.

W o i m i r k e d t. Arbeiter-Gesangverein. Jeden Donnerstag Uebungsstunde im Gasthof zum Schwan. Dasselbst werden Mitglieder aufgenommen.

Radsfahrerverein „Falk“ in Burg. Jeden Donnerstag Saalfahrer in der „Guten Quelle“, Koloniestraße 19.

Vermischte Nachrichten.

Elne köstliche „Schweine“-Geschichte wird der Berliner Börsen-Zeitung aus Sachsen berichtet: „Wie waret Ihr so unschuldig und wie ringeliet Ihr lustig Euer Schwanzchen, als Ihr fünfzig Schweinchen vor einigen Tagen auf dem sächsischen Bahnhof Arnsdorf anlangtet, um nach Stolpen verladen zu werden! Nichts Schlimmes ahnend, sprangen sie, die 60 grauen Läufer, hinein in den Packwagen, um ihrem weiteren Ziele entgegen zu dampfen. Es war noch nicht ihr Todesziel, die Stadt der seligen Gräfin Cosel — nein, von dort aus sollten sie erst getrennt und weiter verkauft werden, hübsch einzeln, um aufgezählet zu werden zu selten, drollen Schweinchen, eines ehrenvollen Todes im nächsten Winter sicher! — Es war wahrscheinlich ihre erste Eisenbahnfahrt, die sie nach Stolpen bringen sollte, um dort eine Ferienkolonie zu gründen; denn heiterer Frohsinn leuchtete aus ihren kleinen verschmizten Augen, und mit munteren Sprüngen eilten sie über die Rampe in den Wagen. Ihr Herr und Gebieter fühlte sich selbst ganz glücklich beim Anblick seiner teuren Schar! — Doch mit des Schicksals Mächten — Ist kein ew'ger Bund zu flechten — Und das Unglück schreiet schnell! — In dem Wagen war vor einiger Zeit geraspeltes oder gemahlenes Rothholz verladen gewesen, dessen Farbe sich dem Boden mitgeteilt hatte, und von dem auch einige Fasern zurückgeblieben waren. Die bekannten alkalischen Ausschwüngen, denen auch die Schweine unterworfen sind, lösten die braunrote Farbe auf und verwandelten sie nach einem ewigen Gehege der Chemie in ein wundervolles Karmosin. Nichts konnte das Schicksal aufhalten, auch die herrlichen Erbsen nicht, welche der Edelstirn des Besitzers dieser drolligen Herde auf den Wagenboden verstreut hatte, damit sie zur Nahrung seiner Schlinglinge und zu ihrem munteren Spiele dienen sollten. Die Thüre wird verschlossen — der Zug geht ab! Unter dem Pfeifen der Lokomotive verlinkt der letzte Zuschauer der zartbeschwänzten Schar! — Nach drei Stunden kommt der Zug nach Stolpen — man öffnet den Wagen. Himmel, was ist denn das? Das sind doch nicht die fünfzig grauen Schweine, die in Arnsdorf verladen wurden? Die sind ja über und über rot — kein graues Löffelchen mehr dran. Das sind ja Spukgestalten der Hölle, umhängt mit dem roten Mantel des Teufels! Aber im Wagen war es finster gewesen, die Schweinchen hatte ihre Verwandlung nicht bemerkt. Als sie jedoch nun wieder das Licht des Tages erblickten, da war ihre Freude grenzenlos! Auch ein Schweinchen hat ästhetischen Geschmack und ihm gefällt sicher rot mehr als grau. Mit ganzer Seele lachten sie ihren Herrn an, als wollten sie sagen: Grau, Freund, ist alle Theorie, doch rot Dein teures Vorstienvieh! — Aber die Bauern, die Bauern dachten anders! Keine Schweine — nee, die kosen wir nicht! Vergebens ist die Versicherung des Bezirksarztes aus Pirna, daß sich die Schweinchen trotz der roten Farbe äußerst gesund und wohl befänden, vergebens die eigene Ueberzeugung von der Lustigkeit der Geschöpfe; nee, sagen die Bauern — denen ist die rote Farbe nicht in die Haut, denen ist sie auch in die Gedärme und in die Seele gebrungen! Das sind die reinen Sozialdemokraten und ihre

Parteigenossen!
Denkt bei allen Zusammenkünften an die Verbreitung der Volksstimme.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Der Mieter-Vau- und Sparverein, E. G. m. b. H., hielt am Donnerstag eine Versammlung im Saale der „Krone“ ab. Herr Richter, welcher über „Die Bestrebungen obiger Genossenschaft“ sprach, führte in seinem Vortrage ungefähr folgendes aus: „In den ersten Existenzbedingungen des Lebens gehört unzweifelhaft die Wohnung. Der Kampf ums Dasein nötigte die Menschen, Schutz vor den Unbilden der Witterung zu suchen, zu welchem Zwecke sie anfangs Höhlen bewohnten. Mit fortschreitender Kultur haben sich auch die Wohnstätten der Menschen verändert, wenn auch beide nicht immer gleichen Schritt hielten. So finden wir heute noch Wohnungsstätten, die in sanitärer Hinsicht noch viel zu wünschen übrig lassen. Nicht selten begegnet man Feuchtigkeit, Dunkelheit und Raumangel in Wohnungen, so daß diese oft als Brutstätten für allerlei Krankheiten dienen. Aber auch in sittlicher Beziehung kann man, ohne präde zu sein, höhere Anforderungen an die Wohnstätte der Menschen stellen. Auf die Wohnung in materielle Hinsicht übergehend, schilderte Redner die Ursachen, welche die Mietspreise zu dem jetzigen Stand gebracht haben und kommt zu dem Schluß, daß die bestehende Wohnungsnot durch Selbsthilfe der Mieter wohl zu lindern sei, wie es die Beispiele anderer Städte zeigen. Redner weist auf die Vermehrung der Baugenossenschaftsbewegung hin und verpricht sich gute Erfolge von der Thätigkeit des Mieter-Vau- und Sparvereins, wenn die Mieter das unbedingt nötige Vertrauen der Genossenschaft entgegenbringen. Erfreulicherweise konstatiert Redner, sei das Vertrauen im Wachsen begriffen, was die Zunahme von Mitgliedern täglich beweise. Sollte die Genossenschaft so fortschreiten mit dem Zuwachs an Mitgliedern, wie dieses bis jetzt der Fall, so werden sich die Bestrebungen des Mieter-Vau- und Sparvereins preiswürdige Wohnungen, welche Heimstätten des Familienlebens und der Erholung sein sollen, bald erfüllen. — An der Diskussion beteiligten sich mehrere Redner im Sinne des Referenten, sodann erfolgte, nachdem der Genossenschaft mehrere Mitglieder beigetreten, Schluß der Versammlung gegen 1 1/2 Uhr. —

Der **Budauer Kanarienzüchterverein** beschloß in seiner am 21. Juli stattgefundenen Versammlung, eine Ausstellung während der Weihnachtsfeier abzuhalten. Die Lokal- und Preisrichterfrage soll in einer späteren Versammlung geregelt werden. Nachdem hielt Herr Falk-Wagdeburg einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über Gefangstudien. —

Neue Neustädter Arbeiter-Gesangverein. Die Uebungsstunde fällt Donnerstag aus. Sonnabend abends 8 Uhr findet eine außerordentliche Generalversammlung bei Aug. Lange, Hofstr. 4, statt.

Donnerstag, 26. Juli:

Männer-Turnverein „Frisch auf“, Magdeburg. Jeden Montag und Donnerstag Turnstunde in der städt. Turnhalle Augustastr. 22/23. Eingang Bismarckstraße.

Arbeiter-Radsfahrklub „Freiheit“. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Saalfahrer und Versammlung im „Dreikaiserbund“.

Radsfahrklub „Sturm“. Jeden Donnerstag abend Vereinsabend im „Luisenpark“.

Wilhelmstädter Männerchor. Jeden Donnerstag abend 8 1/2 Uhr Uebungsstunde in der „Hoffnung“, Große Diesdorsferstraße 201.

Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft“, Neue Neustadt. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr Uebungsstunde bei R. Schall, Fabrikstraße.

Arbeiter-Turnverein Neue Neustadt. Jeden Montag und Donnerstag Uebungsstunde abends 8 Uhr in der städtischen Turnhalle, Umfassungstraße 76.

Sudenburg Arbeiter-Gesangverein „Lieberfranz“. Jeden Donnerstag abends 8 1/2 Uhr Uebungsstunde bei Rosche, Braunschweigerstr. 2a. Mitglieder werden aufgenommen.

Viehmarkt.

Magdeburg, 24. Juli. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.)

Austrieb 169 Rinder einschl. 33 Bullen, 135 Kälber, 246 Schafvieh zc. 378 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: D a s e i n: a) vollfleischige 33—35 Mt., b) junge fleischige 30—32 Mt., c) mäßig bis gut genährte 28—30 Mt., d) gering genährte 26—28 Mt. Bullen: a) vollfleischige 30—32, b) mäßig bis gut genährte 28 bis 30 Mt., c) gering genährte 24—27 Mt. F a r s e n u n d K a l b e: a) vollfleischige Färsen 28—30 Mt., b) vollfleischige Kälber 26—28 Mt., c) ausgemästete Kälber 24—26 Mt., d) mäßig genährte 22—23 Mt., e) gering genährte 20—22 Mt. K a l b e r: a) feinste Mast 40—45 Mt., b) mittlere 34—40 Mt., c) geringe 28—34 Mt., d) ältere, gering genährte — Mt. S c h a f e: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 29—32 Mt., b) ältere Mastlamm 25—29 Mt., c) mäßig genährte 22—25 Mt. S c h w e i n e: a) vollfleischige 54 Mt., b) fleischige 53—54 Mt., c) gering entwickelte 52—53 Mt., d) Sauen und Eber 41—47 Mt., bei 40—50 Pfd. Tara das Stück, schwarze Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Mittelmäßig. Ueberstand: 35 Rinder, 3 Kälber, 12 Schafe, — Schweine. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

Fier, Eger, Moldau.		Juli		Wass.	
Jungbunzlau	22. Juli	—	23. Juli	—0.04	—
Lann	—	—	—	—0.26	—
Gudweis	—	—	—	—0.09	—
Prag	—	—	—	—0.48	—

Instent und Saale.		Juli		Wass.	
Erfurt	23. Juli	+ 1.20	24. Juli	+ 1.10	0.10
Trotha	—	+ 1.64	—	+ 1.78	— 0.14
Altleben	—	+ 1.49	—	+ 1.55	— 0.06
Vernburg	—	+ 1.14	—	+ 1.12	— 0.02
Salze, Oberpegel	—	+ 1.54	—	+ 1.48	— 0.06
do. Unterpeg.	—	+ 0.60	—	+ 0.54	— 0.06

Mulde.

Dessau	23. Juli	+ 0.24	24. Juli	+ 0.18	0.06	—
Muldebreite	—	—	—	—	—	—

Elbe.

Barndubitz	22. Juli	—	23. Juli	+ 0.06	—	—
Brandeis	—	—	—	+ 0.12	—	—
Meititz	—	—	—	— 0.42	—	—
Leitmeritz	—	—	—	— 0.36	—	—
Müßitz	23. „	— 0.15	24. „	— 0.18	0.03	—
Dresden	—	— 1.37	—	— 1.40	0.03	—
Torgau	—	+ 0.59	—	+ 0.65	—	0.06
Wittenberg	—	+ 1.50	—	+ 1.48	0.02	—
Roslau	—	+ 0.86	—	+ 0.78	0.08	—
Barby	—	+ 1.14	—	+ 1.08	0.06	—
Schönebeck	—	+ 0.93	—	+ 0.83	0.10	—
Magdeburg	24. „	+ 1.10	25. „	+ 1.12	—	0.02
Tangermünde	23. „	+ 1.00	24. „	+ 1.76	0.14	—
Wittenberge	—	+ 1.62	—	+ 1.56	0.06	—
Dömitz, Pegel	—	+ 1.14	—	+ 1.06	0.08	—
Lauenburg	—	+ 1.20	—	+ 1.15	0.05	—

Havel.

Brandenburg	22. Juli	+ 2.04	23. Juli	+ 2.00	0.04	—
do. Oberpegel	—	+ 1.34	—	+ 1.35	—	0.01
do. Unterpegel	—	—	—	—	—	—
Matzenow	—	—	—	+ 1.39	—	—
do. Oberpegel	—	—	—	+ 0.99	—	—
do. Unterpegel	—	—	—	+ 1.87	0.04	—

Oder.

Kosel	22. Juli	+ 0.89	23. Juli	+ 0.81	0.08	—
Wrieg Oberpegel	—	+ 4.42	—	+ 4.40	0.02	—
do. Unterpegel	—	+ 1.86	—	+ 1.84	0.02	—
Breslau Oberpeg.	—	+ 4.92	—	+ 4.90	0.02	—
do. Unterpegel	—	— 0.58	—	— 0.80	0.22	—
Frankfurt	20. „	+ 1.71	21. „	+ 1.51	0.20	—
Rastrin	—	+ 1.51	—	+ 1.28	0.23	—

Warthe.

Bosen	20. Juli	—	21. Juli	—	—	—
Rastrin	19. „	+ 0.85	20. „	+ 0.60	0.05	—

Weichsel.

Thorn	19. Juli	+ 2.28	20. Juli	+ 2.62	0.66	—
Nehe	20. Juli	+ 0.10	21. Juli	+ 0.13	—	0.03

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstrasse No. 49.

Sämtl. gedruckten Schulbücher für Volks- u. Bürgerschulen sind stets vorrätig.

Schreibutensilien, Hefte, Diarien etc. in bester Qualität ebenfalls vorrätig.